

STROH- UND FLECHTARBEITEN

In meiner Arbeit bringe ich einen Überblick über sämtliche in Wolfau vorkommenden Korbtypen und gehe auch auf die Herstellungstechnik und den Verwendungsbereich der verschiedenen Formen ein. Daran schließt sich eine Auseinandersetzung mit der Stellung, die die Flechtarbeiten im Leben der Gemeinschaft einnehmen.

Unter der Vielfalt der Korbformen, die in Wolfau anzutreffen sind, kann man eine allgemeine Einteilung nach Art der Herstellungstechnik, beziehungsweise auf Grund der verwendeten Werkstoffe treffen. Im folgenden soll daher von *Strohkörben* (bzw. von Körben der Strohwurfstechnik), von *Wiedelkörben* (Weidenkörben) und von Körben von jenem Typus gesprochen werden, die ich unter dem Begriff *Schädlkörbe* zusammenfassen möchte. Die Wahl des Ausdrucks *Schädlkörbe*, der im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht vorkommt, erhält Berechtigung durch den Umstand, daß diese Körbe aus dünnen Holzstreifen, sogenannten *Schädln*, geflochten werden.

Schädlkörbe

Von den Körben, die unter den Begriff der *Schädlkörbe* fallen, kommt in Wolfau die weitaus größte Bedeutung den *Buckelkörben* zu. Sie werden nicht nur im Ort selbst verwendet, sondern der Bedarf an diesen praktischen Körben ist auch im weiten Umkreis von Wolfau überaus groß, und sogar in der Steiermark finden sich für Wolfauer Buckelkörbe zahlreiche Abnehmer. Trotz dieser starken Nachfrage an Buckelkörben bleibt die Korbflechterei in Wolfau eine reine Freizeitbeschäftigung und nimmt nicht den Charakter einer ausgeprägten Heimindustrie an.

Den wichtigsten Werkstoff für die Herstellung der Buckelkörbe bilden die Haselstauden, von denen die zum Flechten erforderlichen *Schädln* gewonnen werden. Es werden schöne, gerade gewachsene Stangen von zwei bis drei Meter Länge ausgesucht, die bis zu sechs, sieben Zentimeter dick sein können. Am besten eignen sich Stangen, deren Rinde bereits nahezu weiß und rissig geworden ist. Sie lassen sich am günstigsten zer-

klieben. Gewöhnlich werden sie im Herbst, auch im Winter, aber bei Bedarf auch zu jeder anderen Jahreszeit geschnitten.

Die Zubereitung des Flechtmaterials beginnt mit dem *Abschapeln*: Mit einem beliebigen Messer wird die Rinde von den Stangen geschabt, was bei frischgeschnittenen Stücken am leichtesten vonstatten geht. Zur Beschaffung der Haselstangen wie zum *Abschapeln* können auch die größeren Buben herangezogen werden.

Ist ein genügender Vorrat an *abgeschapelten* Stangen vorhanden, geht es ans *Klieben*. Das besorgt am liebsten der Korbmacher selber. Er sitzt dabei gewöhnlich im Freien und hält die zu kliebende Haselstange vor sich auf den Knien. Zunächst erhält sie an ihrem dickeren Ende mit dem Messer einen kaum zentimetertiefen Einschnitt quer zur Faserrichtung und wird dann derart über das Knie des Kliebers gebogen, daß sich von der Einschnittstelle an ein etwa fingerbreiter Streifen Holzes, ein sogenanntes *Schädl*, von der Stange abzulösen beginnt. Dieses *Schädl* wird nun unter fortwährendem Biegen und Walken der Stange über dem Knie und durch Nachhelfen mit dem Zeigefinger, der den Spalt vorwärts treibt, vollends von der Stange abgespalten.

Auf diese Weise können aus dem äußeren Fasermantel einer starken Haselstange meist sechs, aus einer schwächeren vier *Schädl* gewonnen werden. Das verbleibende Kernstück der Stange wird abermals gekloben und ergibt wieder zwei bis vier *Schädl*. Bei besonders starken und zähen Haselstangen arbeitet der Klieber stehend, indem er das eine Ende der Stange an einer geeigneten Gelegenheit einklemmt, um sie dann mit beiden Händen desto kräftiger übers Knie biegen zu können (Taf. 17; 89). Die so gewonnenen Holzstreifen, die ja, dem Umfang der Haselstange entsprechend, eine mehr oder weniger starke Krümmung quer zur Faserichtung aufweisen, werden nun noch weiter zugerichtet. Zu dieser Arbeit können auch größere Buben eingeteilt werden.

Um das Knie wird — nicht sosehr zum Schutz gegen Verletzungen, als um ein Durchwetzen der Hose an dieser Stelle zu verhindern — ein Stück Leder oder Filz gebunden. Darauf ruht die rechte Hand mit dem Messer. Die *Schädl* werden nun mit der Linken unter der schräg gestellten Klinge durchgezogen, bis sie völlig dünn, glatt und geschmeidig sind. Einige Korbmacher in Wolfau haben sich für diesen Arbeitsgang einen eigenen Hobel angefertigt, den sie anstelle eines Messers gebrauchen (Taf. 17; 90). Sofern die *Schädl* nicht sofort verarbeitet werden, rollt der Korbmacher je einige *Schädl* auf Ringe von etwa zwanzig Zentimeter Durchmesser zusammen, die, auf Stangen gefädelt, ihren Platz auf dem Dachboden finden. Wenn der Flechter später einen neuen Korb anfängt, können die zusammengerollten *Schädl* durch kurzes Überbrühen mit heißem Wasser wieder gebrauchsfertig gemacht werden. Für die beiden Vier-

kantleisten, die das Bodengerüst des Buckelkorbes bilden, wird in Wolfau ausnahmslos das infolge seiner rötlichen Farbe unverkennbare und zu den verschiedensten Schnitzarbeiten geeignete Holz der Schwarzerle verwendet, das sich der Korbmacher auf seiner Kreissäge oder der seines Nachbarn zuschneidet und auf der *Hoanzlbänk* zurechtschneidet. Das besorgen fallweise auch handwerklich geschickte Buben. Die flache Mittel- leiste, die die beiden Vierkanthölzer miteinander verbindet, besteht in der Regel aus Fichte, seltener ebenfalls aus Schwarzerle. Die beiden Henkel, die der heute übliche Buckelkorb aufweist, werden aus den elastischen Zweigen der *Ölisl* — so heißt hier die in Bachnähe anzutreffende Spanische Kirsche oder Traubenkirsche (*Prunus padus*) — zurechtgebogen. Zwei zähe Gerten aus *Hirtrigl* (Hartriegel; Gelber H., *Cornus mas*; Roter H., *Cornus sanguinea*), werden für den sogenannten *Kranz* am oberen Rand des Buckelkorbes verwendet. Eine feste Umwicklung dieses *Kranzes* mit Bändern aus geklobenen *Feichtn-* (Fichten)-Wurzeln verleiht dem Korbrand bestmögliche Dauerhaftigkeit. Beim Ausgraben der Fichtenwurzeln muß man darauf achten, nur die Wurzeln außerhalb eines Umkreises von wenigstens drei Metern vom Stamm anzugehen, und zwar nur dort, wo das Erdreich weniger sandig, sondern lehmig ist, sonst wären die Wurzeln zu harzreich und daher weniger brauchbar. Auch die *Feichtnwurzeln* werden geschapelt und mit einem *Schnoadmesser* (einer *Schwånbraxn*) gekloben. Von den zu Ringen zusammengerollten *Feichtn- schädln* hat ein Flechter meist ebenfalls einen gewissen Vorrat auf dem Dachboden hängen. Nach Aussage des Gewährsmannes Matthias Pimperl (Wolfau Nr. 7) sollen die Wurzeln der Douglasfichte besser sein; sie sind elastischer und auch weißer als gewöhnliche Fichtenwurzeln.

Das Grundgerüst für die gesamte Flechtarbeit an einem Buckelkorb bildet der Korbboden. Die beiden Vierkantleisten aus Schwarzerlenholz erhalten in der Mitte je eine längliche, durchgehende Ausnehmung, in die später der flache Quersteg getrieben wird, der die beiden Hölzer miteinander verbindet. Dieser Steg bildet die Mittelrippe des Korbbodens. An den Enden werden die Kanten der beiden Bodenleisten eingekerbt, damit das Tragband hier Halt findet. Wenige Zentimeter vor den Enden werden die Bodenleisten senkrecht durchbohrt. Die vier mehr als fingerdicken Löcher dienen zum Hindurchstecken der beiden *Ölisl*-Zweige, die die Henkel des Korbel bilden. Weiters erhält jede Leiste beiderseits der Ausnehmung für den Mittelsteg je zwei Bohrungen, die etwa eine Handbreite nebeneinander liegen und von der Oberseite schräg zur Innenseite der Leiste verlaufen. Durch jedes dieser Bohrlöcher müssen zwei ausgesucht starke Haselschädel so hindurchgezogen werden können, daß sie nebeneinander zu liegen kommen. Dicht an den Schmalseiten des Mittelsteges verläuft je ein Haselschädel, wofür in jede Leiste knapp neben dem Querstegschlitz entsprechende Löcher gebohrt werden müssen, die

aber nur geringe Tiefe haben. (Die ganze Bodenkonstruktion soll auf Taf. 17; 91 veranschaulicht werden.)

Die Schädln werden zunächst in die Löcher der einen Leiste gefädelt, in deren dafür bestimmter Ausnehmung bereits der Steg steckt. Danach werden die selben Schädln durch die entsprechenden Löcher der zweiten Leiste hindurchgezogen, diese wird mit dem Steg zusammengefügt und darauf festgetrieben.

Quer zum Mittelsteg und zu den bisher eingezogenen Schädln werden nun weitere, ebenfalls zwifach genommene Schädln — in der Regel acht oder neun solcher Schädlnpaare — durchgeflochten, wobei jedoch zwischen jedem dieser Schädlnpaare ein Abstand von einer Schädlnbreite eingehalten wird. Die so ausgesparten Lücken im Korbboden werden mit einem die ganze Bodenfläche zickzackartig durchlaufenden einfachen, aber besonders starken Schädlnband ausgeflochten (Taf. 17; 92).

Wenn dies nicht schon vorher geschehen ist, werden jetzt die beiden Korbhenkel in die dafür vorgesehenen Löcher gesteckt und festgetrieben.

Mit Ausnahme des Zickzack-Bandes und der beiden einfachen Schädln entlang des Mittelsteges (diese dienen lediglich zum Ausfüllen eines hier im Geflecht nicht zu vermeidenden Hohlraumes) sollen alle bisher verwendeten Schädln den Durchmesser des Korbbodens beiderseits wenigstens um das Doppelte überragen. Sie werden nun an den Seiten des Bodenvierecks hochgebogen und bilden die Steher-Rippen der Korbwand, zwischen die nun einfach genommene Schädln waagrecht durchgeflochten werden.

Ob sich die einfache Flechtregel . . . *über zwei* (Steher-Schädln) *drüber, unter zwei drunter, über zwei drüber . . . u.s.f.*, anstandslos ausgeht oder nicht, das hängt davon ab, ob die Steher eine gerade oder ungerade Zahl ausmachen; die Anzahl der verwendeten Schädlnpaare richtet sich nach der Größe des Bodenvierecks. Um im Falle einer ungeraden Zahl von Stehern nicht einen Steher überspringen zu müssen, hilft sich der Flechter, indem er entweder an einer passenden Stelle ein einzelnes Schädln als zusätzlichen Steher einschiebt oder aber einen der Steher auf zwei Schädln spaltet.

Die waagrechten Schädlnringe der Korbwandung werden unten am Boden vorerst enger gehalten als später gegen den oberen Rand des Korbes zu. Infolgedessen weist der Korb im unteren Viertel vierkantige Form auf, wogegen die Wölbung der Korbwand nach oben zu kreisähnlicher wird und schließlich im völlig kreisrunden *Kranz* ihren Abschluß findet. Um an den Kanten ein scharfes Abknicken der Schädln zu vermeiden, werden diese an der Knickstelle ein paarmal zusammengezwirbelt.

Erweist sich während des Aufflechtens der Korbwand ein Steher als zu kurz, so kann er durch Einschieben von Schädln verlängert werden. Derart gestückelte Steher sind jedoch weniger dauerhaft. Ist die volle Höhe der Korbwand erreicht (gewöhnlich bei fünfzig Zentimetern), werden die überstehenden Steher zurechtgestutzt. Dabei wird ein Unterschied zwischen solchen Stehern gemacht, die innerhalb und solchen, die außerhalb des letzten waagrechten Schädtringes aufragen. Die inneren Steher werden nur so weit gekürzt, daß sie noch etwa handbreit überstehen. Diese Steher-Enden werden mit dem Messer um fast die halbe Stärke abgeflacht, zugespitzt, über den oberen Korbrand umgebogen und in das Geflecht der Korbwand gesteckt. Die äußeren Steher hingegen werden nicht umgebogen, sondern kurzweg abgeschnitten. Manche Flechter ersparen sich das Umknicken der überstehenden Schädln gänzlich und stutzen sämtliche Steher einfach ab. Das soll sich jedoch auf die Haltbarkeit des Korbes ungünstig auswirken; erfahrungsgemäß macht sich dann das *Kranzl*, das auf den oberen Korbrand *aufgenäht* wird, nur allzubald wieder selbständig.

Das *Aufnähen* dieses *Kranzls* ist nicht einfach. Kleinfingerstarke, elastische *Hirtrigl*-Ruten werden zu Ringen gebogen und an den Enden *zusammengeschifft*. Ein solcher Ring muß innerhalb, einer außerhalb des oberen Korbrandes angepaßt werden. Vor dem Aufnähen werden sie mit Draht behelfsmäßig in dieser Stellung befestigt. Dieser Kranz wird nun mit einem etwa zwei Zentimeter breiten Streifen aus geklobener Fichtenwurzel straff umwickelt und zugleich am oberen Rand des Korbes festgenäht. Bei dieser Arbeit muß große Sorgfalt angewendet werden, damit der Kranz wirklich fest sitzt, denn hier wird der Korb durch ständiges Anfassen besonders beansprucht.

Um auf dem Rücken getragen werden zu können, erhält der fertige Korb noch ein Tragseil. In Wolfau wird ein baumwollenes Seil Riemen oder Gurten vorgezogen, da das Seil genauso haltbar, aber weicher ist und auf den Schultern nicht so einschneidet. Es wird oben an einem der beiden Henkel und unten an den eingekerbten Enden der einen Bodenleiste befestigt (Vgl. Taf. 17; 93).

Die Größe eines Buckelkorbes wird vom Flechter bestimmt, manchmal auch vom Auftraggeber. In der Regel sind die Körbe 50 cm hoch, der Kranzdurchmesser beträgt etwa 60 cm. Diese Maße wurden neuerdings den Flechtern, die für den Markt arbeiten, von den Händlern als Richtmaße empfohlen, doch halten sich die Wolfauer Korbmacher keineswegs daran. Öfters werden auch besonders große Körbe von 60 und 70 cm Höhe und entsprechendem Durchmesser, der dann etwa 100 cm beträgt, hergestellt. Solche großen Buckelkörbe werden vor allem von den steirischen Käufern auf dem Hartberger Markt bevorzugt.

Ihrer Funktion nach — als ein Korb, der auf dem Rücken (*Buckel*) getragen wird — wären die sogenannten *Oaheanerten* (= einhenkelige Körbe) ebenfalls *Buckelkörbe*, doch für diese Art von Körben wird die Bezeichnung nicht gebraucht. Unter einem *Buckelkorb* stellen sich die meisten Wolfauer nur einen Schädtkorb der vorhin geschilderten Art vor. Zum Unterschied von diesem „richtigen“ *Buckelkorb*, der immer zwei Henkel hat, ist der *Oaheanerte*, wie der Mundartausdruck schon besagt, nur einhenkelig.

Das Bodengerüst des *Oaheanerten* besteht auch nicht aus zwei Bodenleisten, die durch einen Mittelsteg miteinander verbunden sind, sondern weist nur eine solche Leiste auf. Sie trägt den einen Henkel und einen ähnlichen Mittelsteg wie der *Buckelkorb*, doch ist dieser hier wesentlich stärker und breiter (Taf. 18; 94).

Das freie Ende des Steges verbreitert sich ein wenig und erhält dort ein Loch, in das ein besonders geformter *Steher* als sogenanntes *Hauptschädl* gesteckt wird. Es besteht aus einer etwa fingerbreiten, wenig flachen Vierkanteleiste, die, der Wölbung der Korbwand entsprechend, eine gewisse Krümmung aufweisen muß. Diese wird dadurch erreicht, daß die Leiste durch eine einfache Vorrichtung über Dampf in diese Form gebogen wird. Das obere Ende dieses *Hauptschädls* kann in einfacher Weise zurechtgeschnitzt sein.

Das Flechten des Korbbodens ist beim *Oaheanerten* etwas schwieriger als beim „gewöhnlichen“ *Buckelkorb*, bei dem die Schädl ja durch zwei Leisten gefädelt und dadurch in eine gewisse Stellung gezwungen werden, während beim *Oaheanerten* doch nur eine Leiste vorhanden ist. Dieses Fehlen einer zweiten Leiste macht sich auch bemerkbar, wenn die Schädl entlang der Boden„kante“ des Korbes hochgebogen werden sollen, um dann die *Steher* für das Flechten der Korbwand abzugeben. Beim *Oaheanerten* kann von einer Boden„kante“ deshalb nicht gut gesprochen werden, weil der Übergang von Korbboden zu Korbwand in einer Rundung verläuft. Der Mittelsteg teilt den Korbboden in zwei runde *Buckel*.

Das Hochflechten der Korbwand und das *Aufnähen* des *Kranzes* geschieht nicht anders als beim *Buckelkorb*.

An der Stelle, wo das *Hauptschädl* um einige Zentimeter über den oberen Korbrand hinausragt, wird aus zwei zueinergebogenen *Steher*-Enden ein kleiner Griffhenkel gebildet, der mit Felber- oder Fichtenwurzel-*band* umwickelt wird. Dieser schwache Henkel (Taf. 18; 95) soll lediglich im Bedarfsfall zum leichteren Anfassen beim Auf- oder Abnehmen des Korbes dienen. Vor einigen Jahrzehnten waren *Oaheanerte* in Wolfau ziemlich häufig. Heute werden sie jedoch nicht mehr gerne gemacht, weil die zweihenkeligen *Buckelkörbe* leichter herzustellen sind und sich auch als praktischer, weil vielseitiger verwendbar, erwiesen haben.

In der Größe besteht kein Unterschied zwischen einem *Oaheanerten*, einem *Buckelkorb* oder einem *Kraxenkorb*, da diese Tragkörbe der Körpergröße des Trägers möglichst angepaßt sein sollen.

Kraxenkörbe sind in Wolfau nur noch ganz selten zu finden. Derartige Körbe werden hier wie auch in der Umgebung schon seit mehr als fünfzig Jahren nicht mehr verfertigt. Die Herstellung eines *Kraxenkorb*es soll sehr schwierig sein; es gibt in Wolfau nur noch einen einzigen, fast neunzigjährigen Mann, der solche Körbe

machen kann. Aber auch er stellt keine neuen mehr her, sondern beschränkt sich auf die Instandsetzung alter, beschädigter Stücke.

Den wichtigsten Bestandteil des Grundgerüsts eines *Kraxenkorb*es und zugleich das einzige Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem *Oaheanerten* bildet die sogenannte *Kraxn*. Darunter versteht man ein mittels Tragriemen oder Gurten auf dem Rücken zu tragendes Gestell, das am ehesten mit einem Sessel ohne Beine zu vergleichen ist (Taf. 18; 96). Anstelle einer Auflagefläche hat die beim *Kraxenkorb* als Gerüst verwendete *Krax*e einen von der untersten Querleiste rechtwinkelig ausgehenden Steg, der dem des *Oaheanerten* gleichsieht. Auch dieser Steg trägt ein *Hauptschädl* in Form einer gebogenen Leiste. Die Flechtarbeit des *Kraxenkorb*es unterscheidet sich in nichts von der des *Oaheanerten*. Auch der *Kraxenkorb* hat zwei ebensolche runde Buckel am Korbboden und den gleichen kleinen Griffhenkel am oberen Korbrand.

Tragkörbe wie der *Kraxenkorb* (Taf. 18; 99), der *Oaheanerte* und der „gewöhnliche“ *Buckelkorb* werden in Wolfau ständig für die Beförderung verschiedenster Lasten gebraucht. Allerdings ist es heute nicht mehr in dem Maße üblich, mit dem Tragkorb auf dem Rücken längere Fußreisen zu unternehmen, wie dies besonders in der Zwischenkriegszeit der Fall war. Damals, als der Warenverkehr vielfach in Form des Warenhandels abgewickelt wurde, waren sehr viele Wolfauer mit ihren Tragkörben nach den Ortschaften der näheren und weiteren Umgebung und bis ins Steirische und nach Ungarn unterwegs, um die verschiedensten Erzeugnisse zu verkaufen oder zu vertauschen.

Am meisten wird heute noch der zweihenkelige *Buckelkorb* benützt, da er in Haus und Hof am vielseitigsten verwendbar ist. Heu, Stroh, *Ogn* (Abfall beim Dreschen) werden im *Buckelkorb* auf dem Rücken getragen, andere Lasten werden befördert, indem man an beiden Henkeln anpackt, so etwa das Brennholz. Der *Hölzkorb*, der meistens neben dem Herd steht, ist gewöhnlich ein *Buckelkorb*. Auch als *Krumpelnkörbe* werden in Wolfau meist *Buckelkörbe* verwendet, da sie der starken Beanspruchung besser als die *Weidenkörbe* standhalten. Der *Korbboden* kommt dank der Bodenleisten mit Erde und Feuchtigkeit weniger in Berührung und fault daher nicht so schnell durch. Wegen dieser seiner Vorteile und seiner vielen Verwendungsmöglichkeiten wurde der *Buckelkorb* in Wolfau zum meistbenützten *Korb*.

Für den hofeigenen Bedarf werden aus Haselschädeln auch noch andere *Körbe* geflochten, deren Herstellungsart sich in nichts von der der *Buckelkörbe* unterscheidet, und deren verschiedene Formen lediglich auf abgewandelten Maßverhältnissen beruhen.

Wäschkörbe dieser Art haben ein Grundgerüst wie ein *Buckelkorb*, bei dem allerdings der Mittelsteg 80 bis 100 cm mißt, die beiden Bodenleisten jedoch nur etwa vierzig Zentimeter lang sind. Die beiden Henkel sitzen an den Schmalseiten des *Korb*es. Seine Höhe beträgt 25 bis 30 cm. Als *Wäschkörbe* werden diese *Körbe* nur noch hie und da verwendet, weit häufiger benützt man sie als *Brennholzkörbe*. (Taf. 18; 100).

Schädlkörbl und *Schädlzistl*, die nichts anderes sind als *Buckelkörbe* in verkleinertem Maßstab, gibt es in Wolfau in nahezu allen Größen. Das kleinste dieser Körbchen konnte ich mit 18 mal 18 cm Bodenfläche, 22 cm Kranzdurchmesser und 20 cm Höhe messen.

Diese Kleinformen eines *Buckelkorbes* stammen fast ausschließlich von dem bereits erwähnten neunzigjährigen Mann, der neben der Verfertigung von gewöhnlichen *Buckelkörben* und *Oaheanerten* zum Zeitvertreib auf solche Körbchen verfällt. In manchem Jahr macht er hievon zwanzig bis dreißig Stück, die ihm die Wolfauer als Eierkörbchen, zum Aufbewahren des Nähzeugs oder Strickzeugs, als Spielzeug für die Kinder, oder auch aus bloßem Gefallen an der hübschen Arbeit für wenige Schillinge gerne abnehmen. Dabei verursacht das Flechten dieser kleinen Schädlkörbchen keineswegs weniger Arbeit als ein großer Buckelkorb.

Noch schwieriger sind Schädlkörbchen zu machen, die kein Grundgerüst nach Art der Buckelkörbe besitzen, sondern die ähnlich wie ein Weidenkörbchen von einer *Spinne* (aus Schädln) ausgehend geflochten werden. Diese Körbchen besitzen keinen flachen, sondern einen runden Boden. Ebenso wie alle Schädlkörbe erhalten sie am oberen Korbrand einen *Kranz* aufgenäht. Gewöhnlich haben sie einen Zistelhenkel, der meist aus einem oder mehreren Schädeln besteht, und der wie der *Kranz* mit feinsten weißen Fichtelwurzelstreifen umwickelt wird (Taf. 18; 97).

Schwinger, das sind Schädlgeflechte in Form sehr flacher Schalen von 50 bis 80 cm Durchmesser (Taf. 18; 98), in denen kleinere Mengen von Heu, Futter, Brennholz und dergleichen getragen werden, oder in denen man Nüsse, Kürbiskerne, geschnittene Pilze und anderes trocknen läßt, sind in Wolfau weniger als in anderen Gebieten verbreitet. Das Geflecht eines *Schwingers* besteht in der Mitte aus breiten Schädln von drei bis vier Zentimetern Breite, gegen den Rand zu aus schmäleren Schädln der üblichen Breite. Wie bei allen Schädlkörben ist der Rand des Schwingers durch einen *aufgenähten Kranz* verstärkt.

Wiedlkörbe

Als *Wiedlkörbe* (Weidenkörbe) werden in Wolfau alle Körbe bezeichnet, die aus ungespaltenen Ruten (Felber- oder Weidenruten) geflochten werden. Ebensooft wird für diese Körbe auch der Ausdruck *Zwaierkörbe* (aus Zweigen geflochtene Körbe) verwendet, desgleichen ist die Bezeichnung *Kreanzn* (Krainzen) dafür gebräuchlich. Wohl gibt es unter den Wiedlkörben Unterschiede sowohl nach Größe und Form, als auch nach dem vorwiegenden Verwendungszweck, doch bleibt die Herstellungstechnik stets die gleiche.

Für die Gewinnung des Flechtmaterials bieten sich in der näheren und weiteren Umgebung von Wolfau sowohl an Bachufern oder auf feuchtem Gelände wild wachsend, als auch entlang von Wegen oder Grundstücksgrenzen absichtlich gezogen, verschiedene Weidenarten an. Für die unterschiedlichen Weidenarten werden von den Gewährsleuten abwechselnd die Bezeichnungen *Weide* oder *Felber* gebraucht. Allgemein kann die Feststellung getroffen werden, daß als *Weiden* in der Regel die wildwachsenden, manchmal Baumgröße erreichenden Sträucher bezeichnet werden. (In Frage kommt vor allem die *Fünfmännige Weide* [*Salix*

pentandra]. Die als Baum in Erscheinung tretende *Bruchweide* [*Salix fragilis*] mit ihren überaus brüchigen Zweigen scheidet für die meisten Flechtarbeiten aus.)

Der Ausdruck *Felber* beschränkt sich auf jene Stauden, die inmitten der Ortschaft spalierartig gezogen vorkommen. (Der Name *Felber* wird im Volksmund zwar auf alle Weidenarten angewendet, doch dürfte hier diese Bezeichnung auf die *Salweide* [*Salix caprea*] zutreffen.)

Je nach Größe und Verwendungszweck des zu flechtenden Korbes werden schlanke, besonders biegsame, oder stärkere bis grobe, fingerdicke Ruten gewählt. Für die *Wiedlkörbe* nimmt man gewöhnlich *Weiden-Ruten*, nur für ausgesprochen „kunstvolle“ Körbe, wie sie noch besprochen werden sollen, werden *Felberruten* genommen. Die Flechter kennen übrigens auch vom *Felber* einige unterschiedliche Arten (gelben, roten und schwarzen *Felber*), doch kommt dieser näheren Unterscheidung erst bei der Verwendung von *Felberruten* als *Band-Material* in der Strohkorberzeugung (daher auch der Ausdruck *Bandfelber*) einige Bedeutung zu.

Beim Flechten der *Wiedlkörbe* soll die Rinde an den Ruten bleiben. Die Ruten sollen deshalb bald nach dem Abschneiden, in noch frischem Zustand verwendet werden, und es wird darum auch kein Vorrat an Flechtmaterial angelegt. Der Flechter schneidet sich seine Ruten selbst ab und weiß ganz genau, wo die schönsten Stauden wachsen. Da als die hauptsächlichste Zeit zum Flechten der Winter in Frage kommt, werden den ganzen Winter über frische Zweige geschnitten.

Sehr leicht lassen sich die von den ortsansässigen Flechtern verfertigten Körbe von der handelsgängigen „Blindenware“ unterscheiden, die (meist von Blinden) gewerbsmäßig erzeugt wird. Bei dieser gewerbsmäßigen Korbflechterei muß nämlich — aus verständlichen wirtschaftlichen Gründen — ständig ein größerer Vorrat an Flechtmaterial zur Hand sein, der zur leichteren Flechtbarkeit eingeweicht wird. Derartige Stücke sind an den verhältnismäßig dünnen, geschälten Weidenruten leicht als „Blindenware“ zu erkennen.

Am häufigsten kommt in Wolfau die runde Form des *Wiedlkorb*es vor. Der Korb wird vom Boden aus geflochten. Die Grundlage für die ganze Flechtarbeit bildet die sogenannte *Spinne*. Dazu verwendet der Flechter je nach der Größe des Korbes meist sechs (seltener acht oder zehn) stärkere Ruten, von denen die halbe Anzahl in der Mitte so gespalten wird, daß ein etwa handbreiter Schlitz entsteht. Durch diesen Spalt werden die anderen, ungespaltenen Ruten hindurchgesteckt. Das Ergebnis ist ein Rutenkreuz, dessen Balken aus je drei (vier, fünf) nebeneinandergelegten Ruten bestehen (Taf. 19; 101). Zur Festigung wird dieses Rutenkreuz mit einer gespaltenen, dünnen und elastischen *Felberrute* — *Bandfelber* — in Form eines Diagonalbundes (Taf. 19; 102) zusammenge-

bunden. Die einzelnen Ruten werden nun so auseinandergebogen, beziehungsweise geknickt, daß bei sechs verwendeten Ruten eine zwölfarmige, bei acht oder zehn Ruten eine sechzehn- bzw. zwanzigarmige *Spinne* entsteht (Taf. 19; 103). Zu jedem dieser „Spinnenarme“ werden zwei weitere, schlankere Ruten gesteckt. Solcherart hat nun die *Spinne* vierundzwanzig (bzw. zweiunddreißig oder vierzig) Arme (Taf. 19; 104). Die ganze *Spinne* kann auf dem Boden ausgebreitet einen Kreis von über zwei Metern Durchmesser einnehmen.

Nun wird, von der Mitte der *Spinne* ausgehend, im Sinne der Spirale der Korbboden geflochten. Wenn die Bodenscheibe nach Ermessen des Flechters groß genug ist, werden die überstehenden „Spinnenarme“ entlang des Bodenrandes geknickt und hochgebogen. Vielfach wird beim Flechten der Bodenscheibe nicht zwischen den einzelnen Ruten der „Spinnenarme“ durchgeflochten, sondern jeweils durch ein Rutenpaar. Die umgeknickten und hochgebogenen Ruten werden nun zu sogenannten *Stehern* für das Geflecht der Korbwand.

Was die Wiedlkorbformen mit ovaler Bodenscheibe anlangt, so ergeben sich hierbei keinerlei Unterschiede in der Herstellungsart. Das Rutenkreuz ist dann eben nicht gleicharmig, sondern weist einen Längsbalken und mehrere kürzere Querbalken auf. Vor dem Hochflechten der Wandung wird der Bodenrand des Korbes mit einem zopfartig geflochtenen Kranz versehen, der der Festigung der *Stehern* dient. Derartige Ringe können auch in paralleler Anordnung in der Korbwand vorkommen und gelten ebenfalls als „Festigungsringe“. Sie werden vor allem dann eingezogen, wenn die *Stehern* sich als zu kurz erweisen und *angestückelt* werden müssen. Es wird dann neben dem betreffenden *Stehern* ein neuer in das Wandgeflecht gesteckt. Diese Festigungsringe haben nicht nur eine praktische Aufgabe zu erfüllen, sondern sie tragen auch zur Verzierung des Korbes bei, da sie sich deutlich vom übrigen Flechtmuster abheben. Die Gewährsmänner sprechen bei diesen zopfartigen Ringen von einer sogenannten *Wurst*, die nach einer bestimmten „Formel“ geflochten wird. Die bei der Beschreibung des Flechtvorganges zur Kennzeichnung der betreffenden *Stehern* verwendeten Buchstaben beziehen sich auf die der Anschaulichkeit dienenden zeichnerischen Darstellung (Taf. 19; 105).

Neben einem *Stehern* (A) wird eine Weidenrute mit einem Ende in das bereits bestehende Geflecht der Korbwand (oder, beim Bodenkranz, in das Geflecht des Korbbodens) gesteckt und das andere Ende nach dem gewöhnlichen Flechtrhythmus ... *über ein drüber, unter eins drunter, drüber, drunter* ... zwischen zwei *Stehern* (B, C) hindurchgeführt. Hierauf werden mit derselben Rute zwei *Stehern* (D, E) entlang der Außenwand des Korbes übersprungen und das Rutenende wird neben dem zuletzt übersprungenen *Stehern* (E) wieder in das Geflecht gesteckt. Dieser

Vorgang wiederholt sich mit einer anderen Rute bei Steher B und endet mit dem Hineinstecken des Rutenendes ins Geflecht bei Steher F.

Es sei bemerkt, daß sich die Flechter keineswegs ausschließlich nach dieser Formel richten, sondern geringfügige Abwandlungen kennen, die zum Teil immer wieder neu erfunden werden können.

Im oberen Teil der Korbwand werden meist stärkere Ruten zum Durchflechten verwendet. Ist die Korbwand zu angemessener Höhe gediehen, erfolgt der Abschluß des oberen Korbrandes durch Aufflechten eines ähnlichen zopfartigen Kranzes aus stärkeren Weidenruten.

Es hängt nicht zuletzt von der Größe des Korbes ab, mit welcher Art von Henkeln er ausgestattet wird. Ein einziger Henkel ist nur dann sinnvoll, wenn der Korb daran über den Arm gehängt werden kann. Solche einhenkelige Körbe, gleichgültig aus welchem Material sie gefertigt wurden, heißen *Zistel*. Große Körbe, die man nicht über den Arm hängen kann, haben entweder gar keine Henkel oder aber ein Henkelpaar, das am oberen Korbrand angebracht ist. Sämtliche Henkel werden in der Regel aus zwei oder vier stärkeren Ruten zusammengedreht, die zunächst an den betreffenden Punkten einfach durch die Korbwand gefädelt, im weiteren Verlauf doppelt genommen und mitsamt den Rutenenden in- und miteinander verschlungen werden (Taf. 19; 106 A, B, C, D). Manchmal erhalten die Henkel eine Umwicklung von Bändern aus gespaltenen Weiden-(Felber-)ruten.

Die einzelnen Formen und ihre Verwendung.

Krumpeln-Körbe, große *Wiedlkörbe* (etwa 40 cm hoch, Kranzdurchmesser etwa 60 cm) aus groben, ungeschälten Weidenruten, mit zwei Griffhenkeln am oberen Korbrand, sind in fast jedem Haus anzutreffen. Meist gibt es davon mehrere Stücke, da sie verschiedensten Zwecken dienen können. Die Größe der Körbe kann schwanken. Die Korbwand kann niedriger oder höher, steiler oder schräg nach oben ausladender sein. (Die runde Form ist in Wolfau die Regel. Es fanden sich vereinzelt auch ovale Stücke, die als Brennholzkörbe verwendet wurden.) Was den echten *Krumpelnkorb* ausmacht, ist lediglich das besonders grobe Rutenmaterial, das einer starken Beanspruchung standhalten muß (Taf. 20; 107). Der Name rührt von den *Krumpeln* (Erdäpfel) her, die in diesen Körben auf dem Acker eingesammelt werden. Auch für andere Hackfrüchte, vor allem die *Burgunder* (Futterrüben), werden *Krumpelnkörbe* verwendet. Das Vermengen der Burgunderschnitzel oder deren kleingeschnittener Kellertriebe mit *Ogn* (Häcksel) zum Verfüttern geschieht ebenfalls in diesen Körben. Häufig werden die Tiere auch aus solchen Körben anstelle der hölzernen Futtertröge gefüttert.

Fault einmal der Korbboden durch, wird der Korb weggeworfen, ein Instandsetzen solcher ausgedienter Körbe ist nicht üblich.

Ziemlich vereinzelt findet sich für diese groben Körbe auch die Benennung *Sumper*, ein Ausdruck, mit dem sonst nur die großen, bauchigen Vorrats-Strohkörbe bezeichnet werden. Für diese wird jedoch von jenen Gewährsleuten, die ihre Krumpelnkörbe *Sumper* nennen, die Bezeichnung *Boinl-Sumper* (Bohnen-sumper) angegeben.

Wäsch'körbe in Form von länglich-ovalen oder kreisrunden, verhältnismäßig niedrigen Wiedlkörben aus geschälten Ruten und mit zwei einander gegenüberliegenden, in der Korbwand eigens ausgesparten Grifflöchern werden in Wolfau allgemein als sogenannte „Blindenware“ eingestuft. Sie weisen ein anscheinend höheres Alter auf, sind auch kaum mehr in Gebrauch und finden sich vor allem auf den Dachböden. Über die Herkunft der Körbe wird wiederholt angegeben, daß sie in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg auf „Feuerwehrrollen“ versteigert worden sein sollen.

Andere Zwaierkörbln und Weidenzistln

In Wolfau finden sich Weidenkörbe und Zistel, die durch ihre gefällige Machart auffallen. Diese Körbe oder Zistel sind aus ausgesucht schönen Ruten (Felber) gefertigt und weisen oft schachbrettartige Muster auf, indem gewöhnliche und abgeschapelte, schneeweiße Ruten einander in Feldern ablösen.

Diese kleinen „Flechtkunstwerke“ sind entweder unter den geschickten Händen eines Herrn Madl (Wolfau Nr. 9) oder eines wenige Wochen vor der Erhebung verstorbenen Herrn Dabeli hervorgegangen. Die Zwaierkörbln anderer Flechter können sich mit diesen Stücken kaum messen. Allerdings befaßten sich Herr Madl und Herr Dabeli fast ausschließlich mit der Verfertigung von Körben aus Ruten. Beide waren dafür bekannt, daß sie einander in aller Heimlichkeit die schönsten Felberuten wegstahlen.

Derartige Körbe, die mit soviel Sorgfalt und Freude am Flechten hergestellt wurden, zieht man nicht zu solch groben Diensten heran wie die gewöhnlichen Krumpelnkörbe, sie dienen jedoch im Haushalt den verschiedensten Verwendungszwecken. Besonders beliebt sind die Zistel, die unter anderem von den Frauen auch zum Einkaufen verwendet werden. Sie können runde oder längliche Form haben. Früher wurde auch häufig aus Zisteln ausgesät.

Von den gewöhnlichen Zwaierkörbln, wie sie bisher beschrieben wurden, und wie sie in fast jedem Haushalt in ständigem Gebrauch stehen, weichen einige einzelne Stücke ab, die im Zuge der Erhebung bereits als „ausgedient“ oder ihrem ursprünglichen Verwendungszweck entfremdet angetroffen wurden. Zu diesen „Einzelfunden“ konnte trotz Nachschau kein Gegenstück gefunden werden, und auch über die Herkunft der durchwegs alten Stücke konnten die Gewährsleute keine Auskunft erteilen. Lediglich ein bei Familie Loschi (Wolfau Nr. 68) gefundenes längliches Weidenkörbchen mit aufklappbarem geflochtenem Deckel soll in früherer Zeit beim Dörren der Zwetschken verwendet worden sein (Taf. 20: 110).

Ein längliches Weidenzistel von rechteckiger Form wurde bei Bischof (Wolfau Nr. 28) unter Gerümpel entdeckt und befindet sich jetzt im Burgenländischen Landesmuseum, Eisenstadt.

Ein bei Herrn Bischof (Wolfau Nr. 34) gefundenes rundes Weidenzistel ist lediglich wegen seines aus zwei Ölsn-Zweigen bestehenden Henkels bemerkenswert (Taf. 20; 109).

Ein kaum 20 cm hohes, zylindrisches Weidenkörbchen von 12 cm Durchmesser, das ursprünglich zwei Henkel besessen haben muß, fand sich bei Herrn Direktor Schaden (Wolfau 29); heute im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt (Taf. 20; 108).

Korbflaschen

Nicht selten stößt man in Wolfau auf Flaschen unterschiedlicher Form und Größe, die bis zum Hals mit einem Geflecht aus Weiden- oder Felberruten versehen sind.

Diese Flaschenkörbe können durch Verwendung verschiedenen Flechtmaterials (abwechselnd geschälte und ungeschälte Ruten) oder im Geflecht auftretender zopfartiger Festigungsringe auch verziert sein. Oft ist eine Korbflasche auch mit einer geflochtenen Kappe ausgestattet, die über den Flaschenhals gestülpt wird und am Flaschenkorb beweglich befestigt ist. Bei größeren Flaschen sind manchmal am Flaschenkorb auf der Höhe des Halsansatzes zwei aus Ruten gedrehte Griffhenkel angebracht.

Diese Korbflaschen sollen in Wolfau angefertigt worden sein, doch dürfte das schon einige Jahrzehnte zurückliegen.

Bienenkörbe aus Weidengeflecht

Aus welcher Zeit die spitzkuppelförmigen, aus ungeschälten Weidenruten geflochtenen Bienenkörbe stammen, die außen zum Kälteschutz mit einem zementartigen Bewurf aus Lehm-Häckselgemisch versehen sind, weiß heute in Wolfau kein Mensch mehr zu sagen.

Von dieser Art Bienenkörbe finden sich kaum mehr Stücke auf den Dachböden. Zwei solcher Körbe konnten in der nicht mehr in Gebrauch stehenden Bienenhütte von Josef Iglar (Wolfau Nr. 155) entdeckt werden. Diese noch bestens erhaltenen Stücke hat Herr Iglar neben einigen anderen Bienenkörben aus Stroh für das Burgenländische Landesmuseum in Eisenstadt gespendet (Taf. 22; 135).

Herr Tascher, ein sehr geschickter Flechter, der auch aus dem ortsüblichen Flechtmaterial Körbe verfertigen kann, arbeitet am liebsten mit Peddigrohr. Er lernte dieses Material in Tobelbad bei Graz kennen, wo er nach einem Traktorunfall vor einigen Jahren lange Zeit in Behandlung war. Die Technik, in der er seine verschiedenartigen Körbchen herstellt, ist im Grunde die gleiche wie beim *Wiedlkorbmachen*, doch bietet das biegsame Peddigrohr dem Einfallsreichtum des Flechters weit mehr Möglichkeiten, immer neue, außergewöhnliche Formen zu entwickeln, die der Natur des herkömmlichen Flechtmaterials nicht entsprechen und damit auch nicht erreicht werden können.

Im Hause Tascher ist immer ein größerer Vorrat an Peddigrohr, auch an farbigem, vorhanden. Seine Brot- und Gebäckkörbchen werden auch von Wirtschaftshäusern abgenommen, seine verschiedenen Körbchen und Zistel, Tassen (Grundplatte aus Sperrholz mit geflochtenem Rand) und Untersätze, außerdem verschieden geformte Gläser mit bunten Geflechten aus Peddigrohr, die als Blumenvasen auf den Tisch gestellt oder an die Wand gehängt werden können, sind in Wolfau in fast jedem Haus anzutreffen.

Strohkörbe

An in Strohwalsttechnik hergestellten Gebrauchsgegenständen ist in Wolfau ein beträchtlicher Formenreichtum zu verzeichnen. Neben *Backsimperln* und sonstigen kleinen Strohkörben sind in Wolfau auch noch große Strohkorbformen lebendig. Einer Herstellung derartiger Erzeugnisse der Strohwalsttechnik wirkt aber auch hier wie überall der Umstand entgegen, daß dafür nur händisch, also mit dem Dreschflegel ausgedroschenes Stroh in Betracht kommt.

Die meisten Strohkorbmacher ziehen jedoch dem *Drischeldreschen* die Methode vor, die volle Garbe zu nehmen und nur deren obersten Teil

mit den Ähren in die Dreschmaschine zu halten, wobei ebenfalls die Halme unversehrt bleiben. Nur das Weizenstroh hat die für das Strohkorbmachen erforderliche feste und steife Beschaffenheit. Das solcherart etwas weniger gründlich gedroschene Stroh wird im Hof noch ausgeschüttelt und auf den Boden gebreitet.

Zum Zusammennähen der aus dem Stroh gedrehten *Würste* werden Bänder aus gespaltenen Weidenruten, besser, weil geschmeidiger, sind Felberruten, oder ähnliches gespaltenes Rutenmaterial (z. B. aus grünen Brombeerranken) oder Streifen von geklobenen Fichtenwurzeln verwendet.

Wer sich mit dem Strohkorbmachen befaßt, weiß zwischen den Eigenschaften des *Gelben Felbers* (auch *Roter Felber* genannt) und des sogenannten *Schwarzen* (dunkelbraunen) *Felbers* zu unterscheiden. Der *Schwarze Felber* schält sich sehr leicht, besonders im Frühjahr. Oft kommt es vor, daß schnittfrisch verarbeitetes Felber-„Band“ sich während des *Nähens* häutet, doch kommt es zu dieser bei den Strohkorbmachern unerwünschten Begleiterscheinung auch dann noch häufig genug, wenn die Ruten in der *saftlosen Zeit*, also ab Oktober, November geschnitten werden. Damit müssen auch die Wiedlkorbmacher rechnen, wenn sie *Schwarzen Felber* verwenden.

Meist legt sich der Strohkorbmacher wie bei allen Bandmaterialien auch vom *Schwarzen Felber* einen größeren Vorrat an gespaltenen Ruten an. Beim Gebrauchsfertigmachen dieses zu Ringen zusammengerollten „Bandes“ durch Überbrühen mit heißem Wasser löst sich ebenfalls die Haut von den Rutenstreifen, die jedoch nach einiger Zeit wieder nachbräunen.

Der *Gelbe* oder *Rote Felber* häutet sich hingegen niemals. Dem *Gelben Felber* läßt der Strohkorbmacher sogar eine sorgfältige Pflege angedeihen. Jeder hat „seine“ Stauden, an die er niemanden herankommenlassen möchte. Im Frühjahr, wenn die Ruten in vollem Saft stehen, werden womöglich alle Verästelungen und Nebentriebe abgeschnitten, wobei die Schnittnarben um diese Zeit rasch verwachsen und so schöne, glatte Ruten erzielt, die über zwei Meter lang sein können.

Es kommt auch vor, daß Männer, die in Wien arbeiten, mit Bündeln von Felberruten aus den Wiener Donau-Auen nach Wolfau zurückkehren.

Manche Simperl oder andere Strohkörbe fallen durch ihre weißen Bandnähte auf. Sie werden mit *Band* aus gespaltenen *Ölisen*-Ruten (Traubenkirsche) genäht, die beim *Abbrennen* (Überbrühen) die dunkle Haut verlieren und strahlend weiß werden.

Weiß sind auch die *Band* aus geklobenen Wurzelstreifen, doch werden solche wegen der geringen Dauerhaftigkeit kaum genommen.

Manche Strohkorbmacher verwenden zum *Nähen* auch *Band*, die sie

von den grünen, noch ziemlich stachellosen Langtrieben der Brombeer-
ranken gewinnen (*Dorn-Band*). Die Nähte erscheinen später braun.

Das Spalten der verschiedenen Ruten läßt sich mit einem gewöhnlichen Taschenmesser leicht bewerkstelligen, doch verwenden viele Strohkorbmacher zu dieser Verrichtung ein zweckmäßig zugeschnittenes spannenlanges Hölzchen, das an einem Ende eine dreizackige, am anderen Ende eine vierzackige Krone aufweist (Taf. 21; 113 a u. b). Die zu spaltende Rute wird, je nach Durchmesser, an der Schnittfläche mit dem Taschenmesser drei- oder vierfach eingeschnitten und ein wenig gespalten. Dieser drei- oder vierfältige Spalt wird nun mit dem entsprechenden Ende des Hölzchens vorwärtsgetrieben und so eine Rute der Länge nach zersplissen. Die dabei gewonnenen Rutendrittel oder -viertel weisen mehr oder weniger dreikantigen Querschnitt auf, weshalb der der Rindenseite abgekehrte Grat entweder mit dem Taschenmesser oder dem gleichen Hobel, der beim Glattmachen der Haselschädel benützt wird, weggenommen wird. Das *Bandhobeln* geschieht nicht anders als das *Schädlhobeln*. Wo die *Band* gegen das eine Ende zu allzu dünn werden, muß man sie abschneiden. Beim Nähen wird darauf geachtet, daß nicht nur die Stichabstände, sondern auch die *Band* bezüglich ihrer Breite stets gleich bleiben.

Der Strohkorbmacher braucht zum Erzeugen der nötigen Strohwürste (in Wolfau *Wurst* genannt) eine sogenannte *Lehr'*, das *Ringl*. Es hat etwas mehr als fingerdicken Querschnitt, ist aus einem Lederstreifen zusammengenäht, kann aber auch aus einem abgesägten Stück Schlauch oder Plastikrohr bestehen. Die eine Hand hält das *Ringl*, die andere faßt einen Strohwisch, dreht ihn zusammen und schiebt ihn durch diese *Lehr'*, die bewirkt, daß eine *Strohurst* von stets gleichbleibender Dicke zustandekommt. Durch ununterbrochenes Nachstopfen von neuem Stroh durch das *Ringl* wird diese Strohurst ständig länger, und bald wird damit begonnen, sie an einem Ende spiralig einzurollen, wobei die einzelnen Windungen der Spirale sogleich durch Heftstiche mit *Band* untereinander vernäht werden (Taf. 21; 115). Bezüglich Rechts- oder Linksläufigkeit gibt es keinerlei Regel. (Rechtshänder gewöhnlich rechtsläufig.)

Zum Nähen wird das stärkere *Band*-Ende etwas zugespitzt, in die Strohurst wird an der betreffenden Stelle mit einem *Pfream* (Pfriemen) ein Loch vorgestochen und das *Band* hindurchgefädelt. Innerhalb der ersten, innersten Windungen der Spirale müssen auch die Heftstiche zunächst noch eng aneinanderrücken, mit zunehmendem Spiralenumfang vergrößert sich der Abstand der Einstiche voneinander. Ein sorgfältig gemachter Strohkorb weist jedoch eine engere Stichführung auf.

Es hängt von der gewünschten Form des begonnenen Korbes ab, ob diese Spirale kreisrund oder oval ausfällt und ob der Korbboden flach oder gewölbt sein soll. Schwieriger als das Bilden der Bodenspirale ge-

staltet sich das „Aufbauen“ der Korbwand, bei dem nicht mehr eine Spiralwindung neben der anderen, sondern eine über der anderen festgenäht werden muß. Bei nicht sachgemäßer Ausführung können bei kräftigerem Druck auf den oberen Korbrand die einzelnen Windungen der Korbwandung nachgeben und sich Teile des Korbes ineinander schieben. Es muß daher immer eine Spiralwindung fest auf die vorhergehende aufgenäht werden, die übereinanderliegenden Windungen sollen einander nur um Bruchteile der Strohulststärke überragen, das Profil der Korbwand darf also nur mäßigen Anstieg haben. Für die einzelnen Spiralwindungen des Strohkorb ist in Wolfau der Ausdruck *Baa* gebräuchlich.

Der oberste Korbrand wird meist in besonderer Weise niedergenäht, wobei verschiedene Spielarten vorkommen (Taf. 21; 114 a — e).

Die einzelnen Formen und ihre Verwendung.

Ein Großteil der im Ort vorhandenen Strohkorbformen wurde ausgemessen und gezeichnet und dabei zeigte sich, daß es zwar bestimmte gleichbleibende Typen gibt, die meist nach Art ihrer Verwendung auch eigene Namen haben, innerhalb dieser nicht besonders scharf umrissenen Grenzen die Gestaltung der einzelnen Körbe jedoch Sache des Strohkorbmakers ist.

So berichtet Altbürgermeister Karner von einem merkwürdig geformten Korb (Taf. 21; 117), daß er ursprünglich ein Sumper hätte werden sollen. Als der Korb eine gewisse Höhe erreicht hatte, wurde die Arbeit aus irgendeinem Grund eingestellt und später von jemand anderem wieder aufgenommen. Da gerade ein Bienenkorb gebraucht wurde und der halbbegonnene Korb zufolge seiner Breite hierfür tauglich erschien, wurde er als Bienenkorb weitergeführt und bekam so seine ungewöhnliche Form. Im übrigen läßt sich bei diesem Stück an der verschiedenen Art der Stichführung deutlich erkennen, daß es nicht von einer Hand verfertigt wurde.

Für *Simperl*, die es in Wolfau nur kreisrund gibt, wie es den Brotlaiben entspricht, gibt es keine festen Maße. Die durchschnittlichen Maße eines solchen Simperls liegen bei 30 cm oberem Durchmesser und 15 cm Bodendurchmesser, die Höhe beträgt etwa 15 cm, das sind in der Regel zehn übereinanderliegende Spiralwindungen (Taf. 21; 118 u. 120).

Loadsschüsseln oder *Loadskörbln*, in denen der Brotteig mit Mehl eingewälzt und gestäubt wird, sind etwas größer und flacher als Simperln (ODM ca. 38 cm, BDM ca. 20 cm, Höhe ca. 18 cm). Größere und kleinere Simperl werden in den meisten Häusern noch aus Gewohnheit hergestellt (wird auch in der Schule geübt und dienen meist zur Aufbewahrung kleiner Gebrauchsgegenstände im Haushalt (Taf. 21; 119 u. 121).

Mehlkörbe oder *Kopfkörbe* sind in vielen Häusern anzutreffen. Die Körbe besitzen bei mittlerer Höhe weitausladende Form, jedoch verhältnismäßig wenig Bodenfläche. (Die Annäherungswerte betragen ODM 60 cm, BDM 30 cm, Höhe 25 cm.) Seitlich an der schräg ansteigenden Wandung sind einander gegenüber zwei Henkel-

bögen aus starken Weidenruten angenäht, deren Griffbügel die Korbwand nur um wenig überragen, deren Enden jedoch meist durch *Band-Nähte* am Korbboden festgemacht sind. Meist werden diese Körbe zum Ausfassen einer jeweils im Haushalt gerade benötigten Menge Mehls aus der Mehlkiste oder dem Stüber (Mehlfaß) verwendet. Auf den Dachböden wird darin alles mögliche aufbewahrt: Nüsse, Zwiebeln, Knoblauch, getrocknete Blätter für Tee und anderes mehr (Taf. 21; 123).

Neben diesen Formen kommen auch Mehlkörbe mit nahezu senkrechter Korbwand vor, die nicht so breit ausladend, dafür aber etwas höher gebaut sind (Maße bei ODM 55 cm, BDM 45 cm, Höhe 30 cm) und in der Regel keine Henkel haben (Taf. 21; 124). Bei dieser Korbform kommt es selten zur Ausbildung kleiner Griffhenkel, die durch Aufwölbung der beiden obersten *Baa* (Spiralwindungen) entstehen. Diese Henkelform kann sich auch bei den anderen, schrägwandigen Mehlkörben anstelle der Rutenhenkel finden (Taf. 21; 122).

Die Mehlkörbe werden auch Kopfkörbe genannt, weil sie früher fast ausschließlich auf dem Kopf getragen wurden. Hierfür erwiesen sich die Körbe mit senkrechter Wand als weniger geeignet, da bei ihnen der Korbboden wesentlich schneller durchgedrückt war, als bei den schrägwandigen Formen mit ihrer geringen Bodenfläche. Zur Erhöhung der Standfestigkeit setzte sich die Trägerin (solche Körbe wurden durchwegs von Frauen getragen) einen sogenannten *Riegel*, einen ringförmigen Polster aus Stoff, auf den Kopf, und stellte den Korb darauf.

Die *Sumper* treten im täglichen Gebrauch nicht so sehr in Erscheinung, sondern bleiben als bloße Vorratsbehälter auf dem Dachboden. Bemerkenswert an den *Sumpern* ist ihre bauchige Form, die aus einem auf einer runden Bodenscheibe aufsitzen den kugeligen oder eiförmigen Rumpf besteht, der sich (manchmal unter einem leichten Knick) nur geringfügig zu einem kurzen, zylinderförmigen Hals verjüngt. Diese *Sumper* sind selten höher als ein Meter, eher viel kleiner. (Vgl. die auf Taf. 21; 125—134 angegebenen Maße.)

Der obere Saum des Halses wird gewöhnlich mit einer Ziernaht versehen (vgl. Taf. 21; 114a—e). An der Stelle, wo die Korbwand in den Hals übergeht, sitzen manchmal schräg nach oben gerichtete Griffhenkel aus aufgenähten (Taf. 23; 147) Strohwürsten. Dabei wird der entsprechende Strohwürst an der betreffenden Stelle in zwei ebenso dicke Würste „gegabelt“, von denen einer der Spiralwindung der Korbwand folgt, der andere um wenige Zentimeter nach außen gewölbt wird und den Henkelbogen bildet, an dessen Einmündungen in die Korbwand die beiden Würste wieder vereinigt werden. Der ganze *Sumperhenkel* besteht aus zwei bis vier solcher übereinanderliegender, untereinander vernähter Bögen.

Zu den meisten *Sumpern* gehört ein *Sturz*, ein runder Deckel mit niedrigem Rand, der genau auf den *Sumperhals* paßt. Auf den Dachböden finden sich auch viele solcher *Sumperdeckel* von derartig großem Durchmesser, daß sie zunächst selbst als Deckel für die größten der vorhandenen *Sumper* ausscheiden müssen. Der größte dieser Deckel hatte einen Durchmesser von 92 cm. Ältere Gewährleute wollen sich daran erinnern, daß es in ihrer Jugend noch *Sumper* von nahezu Mannshöhe mit einem Fassungsraum von etwa zweihundert Kilogramm gab und auf welche derartig große Deckel gepaßt haben dürften. Es wäre auch möglich, daß diese großen Deckel nicht für *Sumper* hergestellt wurden, sondern zu demselben Zwecke, dem sie heute dienen, nämlich als flache Schüsseln, in denen Kürbiskerne, Nüsse, Teeblätter, geschnittene Pilze, Zwetschken und dergleichen aufbewahrt werden. Für diese Verwendung sprechen auch die Griffhenkel an manchen Deckeln. Zu solchen Zwecken werden auch die Deckel der kleineren *Sumper* verwendet, die ebenfalls des öfteren derartig Henkel aufweisen.

Zum Schutze der Bodenfläche des Sumpers werden drei Füßchen aus Holz am Rand in den Korbboden gesteckt, die verhindern sollen, daß dieser auf dem Boden steht und dadurch eher abgenützt wird. Zum selben Zweck wird auch manchmal ein Ring aus Weidenruten verwendet (Taf. 23; 148 a, b, c).

Meist werden in den Sumpen Bohnen und Körnerfrüchte aufbewahrt. Früher dienten die Sumper häufig als Mehlbehälter, vor allem die größeren Stücke, deren weite Öffnung das Herausschöpfeln des Mehls erleichterte.

Heute werden keine neuen Sumper mehr angefertigt, man flickt, wenn sich die Mühe lohnt, die vorhandenen alten Stücke.

Strohkörbln und *Strohzistln*, kleine *Simperl* in feiner Arbeit, findet man nur mehr in wenigen Häusern. Beim kleinsten dieser Strohkörbchen, das ich finden konnte, betragen die Abmessungen: ODM 18 cm, BDM 11,5 cm, H 7 cm. Bei manchen dieser Stücke sind die Spiralwülste nicht einmal einen halben Zentimeter stark. Die Nähte sind ganz eng und sorgfältig gehalten.

Infolge des durch Jahrzehnte dauernden Anfassens haben diese Körbchen durchwegs eine dunkelbraune Farbe sowie eine mattglänzende Oberfläche angenommen. Diese Arbeiten dürften noch vor dem Ersten Weltkrieg entstanden sein. Heute traut sich niemand mehr eine derartig feine Arbeit zu. Wer so ein Körbl besitzt, gibt es nicht her. In dem Körbchen werden Kleinigkeiten (Nähzeug oder *Ringl* und *Pfriem*, das Werkzeug des Strohkorbmakers) aufbewahrt. In einigen Häusern dienen sie als Salzkörbchen.

Früher standen in jedem Haushalt besondere *Salzkörbchen* auf dem Tisch. Diese Körbchen unterscheiden sich von *Simperln* durch ihre bauchige Wandung, deren größter Durchmesser durchschnittlich 25 Zentimeter beträgt. Die übrigen Abmessungen — ODM, BDM und H — liegen bei etwa 24 cm, 18 cm und 20 cm. Die *Salzkörbln* stehen heute nur mehr mit dem Speisesalzvorrat im Küchenkasten, meist wird in ihnen jedoch das Viehsalz aufbewahrt (Taf. 23; 143).

Auf einigen Dachböden gibt es Strohkörbe, die etwas größer sind als die Salzkörbchen, sonst aber fast die gleiche Form besitzen. Sie wurden zum Einsammeln von Obst verwendet. Die Abmessungen dieser Körbe liegen zwischen 25 und 30 cm oberem Durchmesser, auf halber Wandhöhe beim größten Durchmesser zwischen 30 und 35 cm sowie zwischen 20 und 25 cm Bodendurchmesser. Die Höhe beträgt 30 bis 35 cm. Meist werden solche Körbe mit einem aus zwei bis drei *Strohwürsten* gebildeten Bodenhenkel ausgestattet und so in *Strohzisteln* verwandelt (Taf. 23; 144).

In jedem Haus lagen früher in der Tischlade die sogenannten *Löffelkörbln*, die das Besteck enthielten. Angeblich sollen die letzten dieser länglichen Strohkörbchen vor wenigen Jahren weggeworfen worden sein. Auf Grund der Beschreibungen durch die Gewährsleute sowie ähnlicher, in Unterwart und Siget in der Wart gefundener Körbchen kann man jedoch ein Bild von den Wolfauer *Löffelkörbln* (Taf. 23; 145) entwerfen. Danach liegen die Ausmaße bei 12×25 cm am Körbchenboden, 30×18 cm am oberen Körbchenrand. Die Höhe ist mit etwa 11 cm anzunehmen. Im oberen Drittel der Wand war eine Spiralwindung zickzack-artig gebildet. Das wurde dadurch erreicht, daß der entsprechende Strohwalst in Abständen von wenigen Zentimetern jeweils über ein dreikantiges Stück Holz geknickt und nur an den Knickstellen mit dem darunter-, beziehungsweise dem darüberliegenden Stohwulst vernäht wurde. Nach dem Festnähen wurde das Hölzchen wieder herausgezogen. Die gleiche Art der Verzierung ist bei den in Spiralwalsttechnik hergestellten *Wäschkörben* anzutreffen.

Neben den aus Weidenruten oder Haselschädl'n geflochtenen Wäschkörben sind in Wolfau — wenn auch nicht eben häufig — noch solche aus Stroh gebräuchlich. Sie haben ovale Form, einen flachen Boden und nahezu senkrechte Wand. Die Länge eines solchen Korbes beträgt 70 bis 80 cm, die Breite 30 bis 40 cm, die Wandhöhe übersteigt nie 20 cm. An den Schmalseiten des Korbes sind die obersten drei Spiralwindungen zu kleinen Griffhenkeln aufgewölbt, wie das auch bei manchen Mehlkörben vorkommt. Im oberen Drittel der Korbwand ist eine Spiralwindung zickzackartig gebildet (Taf. 23; 146).

Bienenkörbe aus Stroh

Bis heute werden Bienen gehalten, wenngleich in früheren Zeiten der Bienenhaltung weitaus größere Bedeutung zukam. Man sieht deshalb bei vielen Häusern eine sogenannte *Bienenhütte* stehen, die aber in den meisten Fällen nicht mehr in Gebrauch ist. In einigen dieser Bienenhütten finden sich noch die alten Bienenkörbe, die allerdings längst ausgedient haben, denn heute werden in Wolfau die Bienen durchwegs in Bienenkästen gehalten. Vor der allgemeinen Umstellung auf Bienenkästen hatten jedoch die meisten Bienenhalter nicht einmal eine Bienenhütte, sondern die Körbe standen gewöhnlich auf einem einfachen Brettergestell im Freien. Zum Schutz vor Regen und Kälte wurde über jeden Korb ein Hut aus *Strohschab* gestülpt (Taf. 22; 136). Daß infolge dieses unzulänglichen Kälteschutzes die Völker ganz beträchtlich dezimiert wurden und oft genug der ganze Bienenbestand den Winter über zugrunde ging, war damals für die Bienenhalter durchaus nichts Ungewöhnliches. Wenn man Honig brauchte, wurden die Bienen *abgeschwefelt*, was gewöhnlich den Tod der Bienen zur Folge hatte. Der berufsmäßige Imker wußte das für seinen Vorteil auszunützen. Er ließ im Ort austrommeln, an welchen Tagen er kommen und den bauerlichen Bienenhaltern die Arbeit des *Abschwefelns* unentgeltlich abnehmen würde. Die Berufsimker verstanden sich darauf, die Bienen aus ihrem Korb zu vertreiben, indem sie den betreffenden Bienenkorb umdrehten, einen zweiten, leeren über die Öffnung des ersten stülpten, und durch leichtes Trommeln an der Außenwand des unteren Korbes die Bienen zum Auffliegen veranlaßten, die sich nun im oberen Korb sammelten. Für seine Dienste durfte der Imker die Bienen behalten, denn mit dem Verlust der Bienen hätten die Bauern beim bisher geübten *Abschwefeln* ohnedies rechnen müssen. Auf diese Weise gelang es den Berufsimkern, ihre eigenen Bestände auf die billigste Weise zu vermehren. Indessen gaben die bauerlichen Bienenhalter mit der Zeit die Bienenhaltung mehr und mehr auf oder stellten sich auf die wesentlich praktischere und wirtschaftlichere Haltung der Bienen in Kästen um. Dieser Wandel in der Bienenhaltung setzte mit dem Ersten Weltkrieg ein, und noch vor dem Zweiten Weltkrieg hatte sich der letzte Bienenhalter in Wolfau auf Bienenkästen umgestellt.

Aus der Zeit vor der Umstellung auf Bienenkästen gibt es im Ort noch einige wenige Bienenhütten, deren Einrichtung unverändert geblieben ist. Eine solche Hütte besaß noch im Jahre 1966 Josef Iglar (Wolfau Nr. 155), der vor dem bereits beschlossenen Abbruch der Hütte deren gesamte Einrichtung dem Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt überließ. In dieser Hütte waren die Körbe in drei Reihen übereinander aufgestellt. Die unterste Reihe stand auf einem Brett knapp über dem Erdboden, in der zweiten und dritten Reihe standen die Körbe mit der Öffnung über je zwei waagrecht angebrachten Stangen. (Zur Einrichtung der Bienenhütte vgl. Taf. 22; 137.) Viele dieser Bienenkörbe standen außerdem auf einem entsprechenden Untersatz, der aus einem abgesägten Stück von einem hohlen Baumstamm bestehen, aus Stroh oder Brettern gefertigt sein konnte (Taf. 22; 138—140).

Neben Körben, die von Bienen bewohnt wurden, gab es auch solche, die zum Einfangen der Schwärme bestimmt waren. Letztere besitzen in ihrem Inneren kein *Kreuzholz*, das in den anderen Körben zum Aufhängen und Stützen der Waben dient (Taf. 22; 141), und auch kein Flugloch, dafür aber auf dem höchsten Punkt eine Schlinge, an der sie zum Einfangen eines Schwarmes an einen Stock gehängt werden können. Die Fluglöcher der bewohnten Körbe befinden sich unten am Korbrand und bestehen oft nur aus einer in die Korbwand geschnittenen Kerbe. Manchmal sind die Fluglöcher auch mit *Band* eingesäumt. Ausgediente Bienenkörbe werden heute noch zum Einfangen der Schwärme oder manchmal als Legekörbe für die Hühner verwendet.

W a g e n k ö r b e.

In Wolfau waren bis in die jüngste Zeit aus Ruten geflochtene Wagenkörbe gebräuchlich. Sie sind so geformt, daß sie in die üblichen Leiterwagen eingesetzt werden können, wodurch man diese mit wenigen Handgriffen zu einem Transportmittel für Rüben, Erdäpfel, Klee und anderes, was bei der Beförderung im Leiterwagen durch die Latten fallen würde, umgestalten kann. Heute sind die Wagenkörbe deshalb nicht mehr so notwendig, weil die meisten Bauern schon einen Traktoranhänger oder einen *Truhenwagen* mit senkrechten Bretterwänden besitzen. Ein Wagenkorb besteht aus zwei Teilen. Der hintere Teil, der eigentliche *Wagenkorb* — denn nur er trägt diese Bezeichnung — ist wesentlich länger als der vordere, und kann auch allein verwendet werden. Der vordere Teil ist lediglich ein Zusatzstück, das den Wagenkorb auf die gesamte Wagenlänge ergänzt. Dieser Teil wird in Wolfau der *Anstoß* oder der *Anstößel* genannt. Der hintere Wagenkorbbteil heißt auch die *Flechten*. Die Seitenwände beider Stücke haben gleiche Höhe. Die Vorderseite des *Anstößels* stößt an den Kutschersitz und erreicht nur die halbe Wandhöhe. Die Rückwand des Wagenkorbes schließt nicht mit einem geraden, sondern mit einem bogenförmigen Rand ab und überragt die Seitenwände um Handbreite.

Wenn heute noch mit Wagenkorb gefahren wird, dann wird meist allein der hintere Teil, die *Flechten*, verwendet. Das geschieht dann, wenn der Bauer nur kleinere Mengen Rüben, Erdäpfel und dergleichen befördert, für die er keinen Truhenwagen in Anspruch nehmen möchte.

Die Lebensdauer eines solchen Stückes beträgt zwanzig bis dreißig Jahre.

Als Flechtmaterial für Wagenkörbe wurden gewöhnlich Weidenruten, manchmal Birkenreiser verwendet. Die aus Birkenreisern verfertigten Wagenkörbe wurden mehr geschätzt, denn sie galten nicht nur als dauerhafter, sondern gewissermaßen auch als „eleganter“ als die aus Weidenruten geflochtenen. Hier dürfte der Umstand eine Rolle gespielt haben, daß es wesentlich größere Fertigkeit erforderte, einen Wagenkorb aus sperrigen, während des Flechtens leicht zerbrechenden Birkenreisern als aus biegsamen Weidenruten zu verfertigen.

In Wolfau verstanden sich die wenigsten *Flechtenmacher* auf das Flechten mit Birkenreisern. In Kitzladen gab es hingegen *Flechtenmacher*, die hierin große Geschicklichkeit besaßen. Viele Wolfauer luden deshalb Flechtenmacher aus Kitzladen auf zwei, drei Tage zu sich ins Haus, um sich von ihnen gegen Entlohnung Wagenkörbe anfertigen zu lassen. Die Kitzladener brachten dazu ihr Gerät mit, der Auftraggeber hatte das nötige Flechtmaterial bereitzustellen. Manche Flechtenmacher waren schon in einem Tag mit einer *Flechten*, dem hinteren Wagenkorbbteil, fertig.

Zum Flechten brauchte der Wagenkorbmacher eine *Lehr'* aus Holz. Dieses einfache Gerät besteht aus zwei Balken oder stärkeren Brettern, in die in regelmäßigen Abständen voneinander Löcher gebohrt wurden, deren Anordnung auf beiden Balken oder Brettern gleich ist. Bezüglich der Länge und Breite des Wagenkorbes wurde am betreffenden Wagen Maß genommen. An den Enden wurden über die Balken der *Lehr'* Querratten genagelt, damit der zwischen den Balken erforderliche Abstand eingehalten werden konnte.

Da zum Flechten nur die Winterszeit in Frage kam, arbeiteten die meisten Flechter lieber im Haus als draußen. Die *Lehr'* wurde zur Arbeit über zwei *Böckel* oder zwei Sessel gelegt. Wenn im Freien gearbeitet wurde, konnte die *Lehr'* auch auf den Boden gelegt und mittels in die Erde eingerammter Pflöcke festgehalten werden.

Durch das erste Loch in jedem Balken der *Lehr'* wurde je eine etwa zwei Zentimeter starke Fichtenstange gesteckt. Beide Stangen wurden in der Mitte zwischen den Balken zusammengebunden. Sie bildeten zusammen die eine Bodenkante des Wagenkorbes. Durch die folgenden Löcherpaare wurden Weidenruten gesteckt, die die Querrippen des Korbbodens bildeten. Ihre Anzahl richtete sich nach der geplanten Länge des

Wagenkorbes. Für einen *Anstößel* wurden entsprechend weniger Löcher auf der *Lehr'* verwendet. Den Abschluß und zugleich die andere Bodenkante bildeten wieder zwei zusammengebundene Fichtenstangen. Der Korbboden wurde nun mit Weidenruten oder Birkenreisern ausgeflochten. Wenn das geschehen war, wurde die *Lehr'* wieder zerlegt, und die Balken von den zu beiden Seiten des Korbbodens überstehenden Weidenruten und Fichtenstangen abgezogen. Dann wurde der Korbboden auf zwei andere Balken oder Leisten genagelt, die jedoch nach Fertigstellen des Wagenkorbes ebenfalls entfernt wurden. Auf drei Seiten des Korbbodens wurden die überstehenden Weidenruten- beziehungsweise Stangenenden entlang der Bodenkanten geknickt und nahezu im rechten Winkel zur Bodenfläche hochgebogen. Die Ruten gaben nun die *Steher* für das Geflecht der Korbwand, die Stangen deren Wandkanten ab. Um die spröden Fichtenstangen annähernd rechtwinkelig zurechtbiegen zu können, wurden sie schon vor dem Zusammenbauen der *Lehr'* über Feuer erhitzt und an der Knickstelle mit einem Hammer mürbe geklopft. Vor dem Hochflechten der Korbwand empfahl es sich, die Enden je zweier einander gegenüberliegender *Steher* wie auch die entsprechenden Fichtenstangenenden mit Schnüren so miteinander zu verbinden, daß der Winkel zwischen Korbboden und Korbwand genau eingehalten werden konnte.

Vom Können eines Flechtenmachers hing es ab, wie einfach oder kunstvoll das Wandgeflecht des Wagenkorbes ausfiel. Es war gewöhnlich notwendig, die „*Steher*“ durch *Anstückeln* neuer Ruten zu verlängern. Oft wurden anstelle von *Stehern* aus einfachen Weidenruten auch deren mehrere (vier oder sechs) nebeneinander genommen, mit denen am oberen Korbrand ein zopfbandartiger Abschluß geflochten werden konnte. Von geschickten Flechtern wurden die Korbwände durch Zwischenlagen aus *geschapelten* Weidenruten und auf allen drei Seiten umlaufende zopfartige Festigungsringe (*Wurst* oder *Riegel* genannt, wie sie auch bei den Wiedlkörben vorkommen) verziert. Es wurden auch Wagenkörbe aus Birkenreisern mit Zwischenlagen aus Weidenruten geflochten. Die Fichtenstangen an den Wandkanten überragen die Wagenkorbwände um etliche Zentimeter. Hier werden die Wagenkörbe an die *Kipfen* des Wagens angebunden, oder, wenn beide Wagenkorbteile zusammen verwendet werden, *Flechten* und *Anstoß* zusammengebunden. Beide Stücke wurden auf dem Wagen meist zwischen zwei der Wagenlänge entsprechende Bretter eingesetzt und zusätzlich, um ein Verrutschen zu verhindern, durch zwei an den Enden mit Stricken verbundene Stangen an den Längsseiten zusammengehalten (Taf. 20; 111). Auch für die in Wolfau *Kaleß* genannten, früher als „Paradefahrzeug“ sehr beliebten sogenannten *Linzerwagerl* wurden einige Wagenkörbe angefertigt, wovon ich noch ein altes Stück finden konnte.

Sämtliche Flechtarbeiten sind auf zwei wichtige Triebkräfte zurückzuführen. Einerseits dem Streben nach Autarkie, andererseits Abneigung gegen jede Form der Untätigkeit.

Nicht so sehr schlechte wirtschaftliche Lage oder Bargeldmangel zwingen den bäuerlichen Korbmacher, sich auf die Korbmacherei als einen Nebenerwerb zu verlegen. Es widerspräche lediglich seinem gesunden Nützlichkeitsinn, Geld für Dinge auszugeben, die ihm die Natur anbietet.

Seit jeher wurden die Wintermonate mit Tätigkeiten verbracht, die zur Zeit der Feldbestellung oder während der Erntearbeiten nicht ausgeführt werden können. Unter diesen winterlichen Hausarbeiten, wie der Flachszubereitung, dem Spinnen, dem Nähen, dem heute noch geübten Federnschleifen als Frauenarbeiten, dem Vornehmen verschiedener Ausbesserungen in Haus und Hof und an den Geräten oder Schnitzen, Besenbinden und dergleichen, Aufgaben, die den Männern zufallen, nimmt das Flechten heute noch eine bedeutende Stellung ein. Hier ist bei den Männern allgemein das Korbflechten üblich. Es gibt nur wenige, die sich nicht wenigstens in ihrer Jugend einmal eine Zeitlang in dieser Fertigkeit versucht hätten. In irgendeiner Form wird das Korbflechten aber von nahezu allen Männern beherrscht. Jeder Flechter ist sich dabei der Grenzen seines Könnens bewußt. Einige sind im Verfertigen von Wiedlkorben wahre Meister, bringen es aber bei der Herstellung eines Buckelkorbes nur zu kläglichen Ergebnissen. Andere wieder bringen Buckelkörbe meisterhaft zustande, sie machen aber keine Simperl oder größere Strohkörbe. Es gibt aber auch Flechter, die auf verschiedenen Gebieten der Korbmacherei gleich gute Ergebnisse erzielen. In allen Fällen ist jedoch das Korbmachen in Wolfau nur eine Nebenbeschäftigung.

Daß die Männer sich auch noch nach Feierabend, am Sonntag oder in wenigen anderen arbeitsfreien Stunden mit derlei zusätzlichen Arbeiten befassen, ist vor allem ihrer Abneigung gegenüber jeglicher Art von untätigem Dazitzen oder unproduktiven Wirtshausbesuchen zuzuschreiben. Die Abneigung zu letzterem ist allerdings bei der jüngeren Generation im Ort schon überhaupt nicht mehr zu bemerken und hat sich bei einem großen Teil der jungen Männer bereits eher in das Gegenteil verkehrt.

Die Generation derer, die die Zeit um den ersten Weltkrieg, die schwierige Wirtschaftslage jener Jahre und die in ihrem Gefolge auftretende große Auswanderungswelle bereits bewußt miterlebt hat, kennt den Begriff der „Freizeit“ im Sinne von untätigem Umhersitzen überhaupt nicht und fände ein solches „Totschlagen der Zeit“ einfach unerträglich, wenn nicht in gewissem Sinne „sündhaft“.

Zu dieser Haltung kommt bei den alten Wolfauern auch noch ein

ausgeprägter Sinn für alles Nützliche und Praktische. Alles, was einem Wolfauer vor die Augen kommt, wird nach seiner Verwendbarkeit eingestuft. Nichts, was sich in irgendeiner Form zu etwas gebrauchen ließe, wird übersehen oder achtlos weggeworfen. Aus dieser Einstellung ist es zu verstehen, daß jemand, der einmal das Flechten erlernt hat, es nur mit Unbehagen mitansehen könnte, wenn im Walde das schönste Flechtmaterial ungenutzt verwilderte. Auch wenn der Mann mit Körben völlig versorgt ist, wird er doch seine Haselstangen oder seine Weiden- und Felberruten abschneiden und sich ans Korbflechten machen. *Man möcht' nit glauben*, erklärte ein Gewährsmann, *wieviel Flechtmaterial aus ein' oanfäch'n Håselstangl im Wald herauszuholen ist. Dã håt man oft von oan Stangl schon a gånzes Búscherl Schädln bei'nånder, und davon kånn man schon bãld oan Korb måchen.* Tatsächlich gelang es Korbmachern schon wiederholt, aus einer einzigen Haselstange zwanzig, in einem Fall dreiundzwanzig Schädln zu gewinnen. Hinzu kommt noch die in Wolfau gültige Meinung, daß man in einer Wirtschaft nie genug Körbe haben könne. (*Die steh'n nit unnütz umeinander, die Körb'!*) Ortsbewohner, die sich weniger gut aufs Flechten verstehen, und Leute aus der Nachbarschaft sind ebenfalls bereitwillige Abnehmer für Körbe. Wenn sie dafür ein paar Schillinge zahlen, so versteht sich die Summe nicht so sehr als ein regelrechter Kaufpreis, sondern lediglich als eine kleine Entschädigung für den Flechter, die früher in Naturalien geleistet wurde. (*Soviel Eier, Korn, Bohnen und dergleichen in den Korb hineingehen . . .*)

Reich ist vom Korbmachen noch keiner geworden, heißt es in Wolfau. Dabei stellen das Herausbrechen der Schädln aus den Haselstangen, das *Bandhobeln*, *Strohkorbnähen* und die Flechtarbeit selbst große Kraftleistungen dar. Ein Gewährsmann (Nr. 14), ein geübter Korbmacher, der an einem Tag leicht mit einem Buckelkorb fertig ist, und den ganzen Winter über einen Buckelkorb nach dem anderen verfertigt, erklärte, daß er während der winterlichen Flechtarbeit manchmal etliche Kilogramm abgenommen habe.

Große Kraft, besonders in den Fingern, erfordert beim Strohkorbmachen auch das Durchziehen der *Felberband* durch die Strohwülste, die immerhin stramm genäht sein müssen und entsprechend schwer zu durchstechen sind. Einer der großen Bohnensumper wurde auch selten in einem Zug fertiggestellt, da die Arbeit schon nach einigen Stunden meist unterbrochen werden mußte.

Nicht selten wurden derartig große Strohkörbe nicht von Männern, sondern von Buben verfertigt. Der Gewährsmann berichtet von seinem Schwiegervater, daß dieser in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts als Elfjähriger einen Sumper gemacht hat, der heute noch im Besitz der Familie ist: *Wånn er (der Bub) am Nåchmittåg von der Schul' heimkommen is', håt er sei' Schultåschn weggschmissn und is' den*

Sumper ängängen. Wie er in zirka der Höchn (Höhe) wår (ca. 50 cm), håt er sich 'neing'setzt und håt von drinnen rundumadum g'flecht (ringsherum geflochten). Könn't's euch vorstelln, wie oft er in dem Sumper um-einåndg'rutscht is'!

Selbst wenn ein Strohkorbmacher heute für die Neuanfertigung eines solchen Sumpers einige hundert Schilling angeboten bekommt, was schon vorgekommen ist, steht dieser Preis in keinem Verhältnis zu der Arbeitsleistung des Mannes. Wer einen Strohkorb macht, muß sich erst um das nötige handgedroschene Stroh kümmern, muß unter den Halmen eine gewisse Auswahl treffen und dann noch sorgfältig die Blätter von den Halmen abzupfen, um schöne, glatte Strowülste zu erzielen, die nicht *zodert* (zottig) sein dürfen. Bei einem derartig großen Korb nehmen allein die nötigen Vorbereitungen einen ganzen Tag in Anspruch. *Aber wer will sich heute schon diese Arbeit antun*, heißt es überall.

Man ist in Wolfau bereits seit langem davon abgekommen, größere Strohkörbe herzustellen, man macht nur noch kleinere und größere Simperl, die als Backsimperl oder Gebäckkörbchen in Wirtschaftshäusern verwendet werden. Noch in den Zwanzigerjahren wanderten viele Wolfauer Buben mit ihren Simperln in die Steiermark, wo sie sie um ein paar Heller verkaufte. Manche Buben machten damals im Winter fast jeden Tag ein Simperl. Für ein Simperl konnte man ein *Sechserl*, das waren zehn Heller, bekommen (das entsprach nicht ganz dem Preis für einen Laib Brot).

Heute werden für ein Simperl zwischen zwölf und dreißig Schilling gezahlt, doch der Korbmacher verdient sich, wie sich der Gewährsmann ausdrückt, *nicht einmal eine Suppe dabei*, wenn man die Arbeit nach dem derzeit üblichen Stundenlohn berechnen wollte. Doch nicht deshalb geht das Simperlmachen in Wolfau schon stark zurück, sondern weil die jüngeren Leute für diese Beschäftigung nichts mehr übrig haben, und zudem die Strohsimperl immer mehr von den Plastikkörbchen verdrängt werden. Nach Mitteilung von Herrn Direktor S c h a d e n, † (Wolfau Nr. 29), wird das Simperlmachen wie das Körbchenflechten aus Peddigrohr gelegentlich im Werkunterricht der Volksschule gelehrt.

Von allen im Ort erzeugten Korbformen bringen die Buckelkörbe das meiste Geld ein. Der Absatz auch für größere Mengen von Buckelkörben ist gesichert, denn auf dem Markt in Hartberg, der alljährlich am Kathreintag (25. November) und am Aschermittwoch abgehalten wird, sind die Wolfauer Buckelkörbe jedes Mal bald ausverkauft. Auch ein Kaufmann aus Graz kauft jedes Jahr viele Buckelkörbe in Wolfau auf und so gelangen sie weit in die Steiermark hinein.

Die Wolfauer Korbmacher halten ihre Erzeugnisse heute nicht selbst auf dem Markte feil (*Wir stellen uns doch dort nicht hin!*), sondern führen sie mit dem Traktor nach St. Johann in der Heide, wo sie ein Händler

aus Oberloisdorf, Bezirk Oberpullendorf, übernimmt. Pro Korb zahlt er neunzig Schilling. Nicht alle Korbmacher bringen Buckelkörbe von einer Qualität zustande, daß sie zum Verkauf auf dem Markt geeignet wären. Ein solcher „marktfähiger“ Korb soll aus möglichst gleichmäßig breiten Schädln und so gut wie lückenlos geflochten sein, daß *oaner meinen möcht', man könnt' Wasser 'neinfüllen!* Neuerdings wird seitens des Händlers auch auf die Einhaltung einer gewissen Richtgröße Wert gelegt. Der Händler achtet auch darauf, ob die *Schädln* der abgelieferten Buckelkörbe nicht zu grobe Poren aufweisen. Das ist ein Zeichen dafür, daß diese *Schädln* eher brüchig werden. Feinporige *Schädln* gewinnt man aus älteren (sechs- bis achtjährigen) Haselstangen.

Viele Korbmacher in Wolfau verzichten von vornherein darauf, ihre Körbe auf dem Markte anzubringen, weil sie genau die Grenzen ihres Könnens kennen und keineswegs die Übung im Flechten besitzen wie manche, die hauptsächlich für den Markt arbeiten. Sie machen nur gelegentlich einen Korb auf Grund von Bestellungen aus der Nachbarschaft. An ihre Erzeugnisse werden keine so strengen Qualitätsmaßstäbe angelegt. In diesem Bereich kommt es auch vor, daß die Auftraggeber dem Korbmacher das fertig hergerichtete Flechtmaterial hintragen. Das wurde früher umso häufiger gehandhabt, als noch die *Kraxenkörbe* allgemein üblich waren, die jedoch nur sehr wenige Flechter in Wolfau und in Buchschachen verfertigen konnten.

Die *Wiedlkörbe* werden nur für den Ortsbereich angefertigt. Einzelne Stücke, die von Urlaubsreisenden mitgenommen wurden, stellen Ausnahmen dar. Die Hersteller von *Wiedlkörben* müssen sich um das nötige Flechtmaterial rechtzeitig selbst kümmern, da es unter den Flechtern des Ortes üblich ist, einander die schönsten Ruten vor der Nase wegzuschneiden.

Was von den Wolfauern an Werkzeugen zum Korbmachen verwendet wird, hält sich in sehr bescheidenen Grenzen. Viele Flechter finden mit einem einfachen Taschenmesser völlig ihr Auslangen. Das *Abschapeln* der Haselstangen oder der Ruten und das Glätten der Haselschädln und des Bandmaterials zum Strohkorbmachen geschieht in den meisten Fällen mit dem Taschenmesser. Die wenigsten Flechter verwenden einen selbstgemachten *Bandhobel* (Taf. 17; 90).

Bei der Betrachtung eines solchen *Bandhobels* fällt wieder der angeborene Sinn der Wolfauer für das Praktische auf. Mit sparsamsten Mitteln — die Klinge besteht aus einem zugeschliffenen Stück von einem zersprungenen Sägeblatt, von einer abgerissenen Sense oder einer abgebrochenen Messerklinge — wird ein gediegenes, wirklich brauchbares und zweckentsprechendes Gerät geschaffen.

Mit dem Taschenmesser werden die Weichholzteile der Schädlnkörbe geschnitzt. Die Löcher werden mit einem Zapfenbohrer in die Bodenlei-

sten gebohrt oder mit dem Stemmeisen ausgestemmt. Für das Vorstechen der Löcher zum Zusammennähen der Strohwürste kennen die wenigsten Strohkorbmacher einen richtigen Pfriem. Sie verwenden für diese Arbeit einen breiten Schraubenzieher oder eine alte Schere.

Unter den in Wolfau geübten Flechtarbeiten darf auch das sogenannte *Korbatsch-Flechten* nicht unerwähnt bleiben, das einen festen Bestandteil im überlieferten Brauchtum der Ortsbevölkerung ausmacht. Der *Korbatsch* ist eine aus Felberruten geflochtene, etwa siebzig Zentimeter lange Knute und wird am *Unschuldige Kinder-Tag* (28. Dezember) zum *Frisch- und G'sundschlagen* verwendet.

Der Korbatsch kann — wie ein Zopf — aus drei Felberruten geflochten werden. An der Spitze wird ein *Knopf hineingeschlungen*. Das ist die einfachste Form des Korbatsch. In Wolfau werden zu diesem Brauch einfache Ruten nicht genommen, es müssen *geflochtene* Ruten sein. Am liebsten werden solche *Korbatsch* verwendet, die aus acht Felberruten geflochten sind und vierkantigen Querschnitt aufweisen. Die Buben, die den Brauch ausüben, sind selten älter als zehn Jahre und die wenigsten können so einen *Korbatsch* selber flechten. Diesbezüglich wenden sie sich an einen älteren Mann, der die Buben jedes Jahr mit Korbatsch versorgt. Er sucht sich im Dezember schon einen ganzen *Schüppel* (Bund) schöner Felberruten zusammen, von denen er jeweils acht völlig gleich schlanke aussucht. *Weh, wenn oa oanziger dickerer dabei is'!* Das Gleichmaß der Flechtarbeit wäre dadurch gestört, und die begehrte vierkantige Form des Korbatsch, der sich nach der Spitze zu verjüngt, wäre dahin. Der Flechtvorgang wird auf Taf. 20; 112 a—g veranschaulicht.

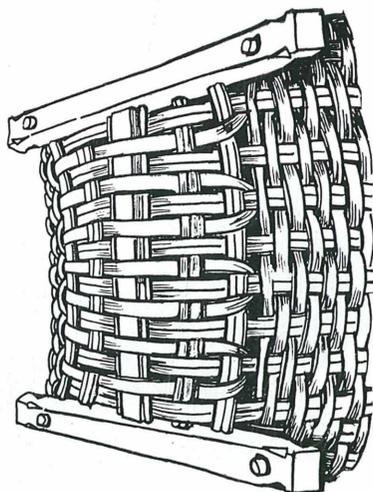
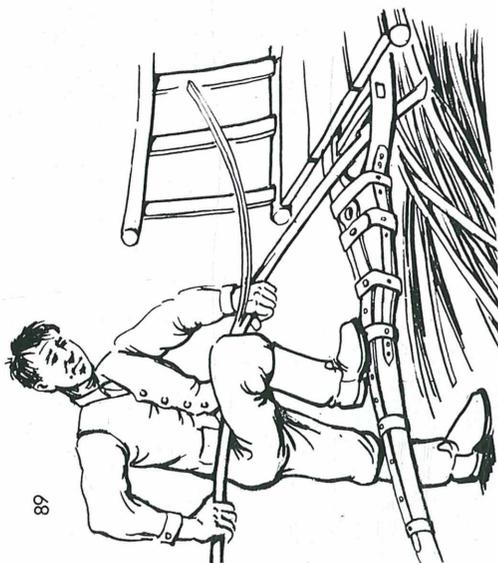
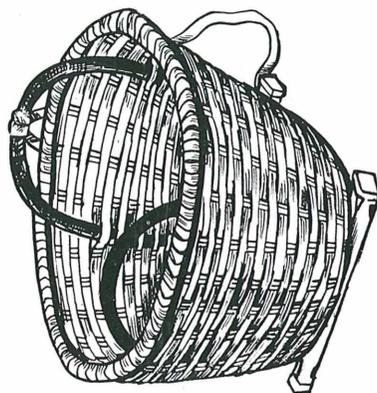
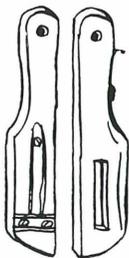
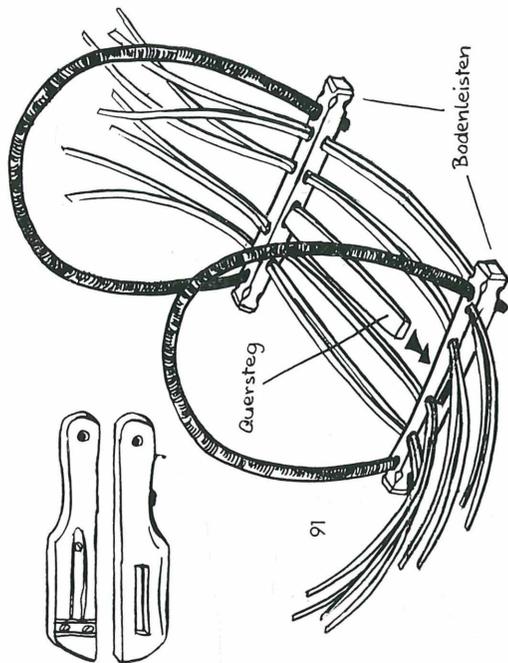
Auch die Frauen beschäftigen sich mit Flechtarbeiten. Sie machen jedoch niemals Körbe. Ihr Werkstoff ist das Kukuruzstroh. Von den trockenen Kukuruzstengeln werden die Blätter abgenommen und in etwa fingerbreite Streifen geteilt. Mehrere solcher Streifen können zusammengedreht und daraus dünne Zöpfchen beliebiger Länge geflochten werden. Aus diesen Zöpfchen werden mit Garn nach Art der Spiralwulsttechnik Geschirruntersätze oder kleine Körbchen zusammengenäht. Auf die gleiche Weise wurden vor fünfzig Jahren auch noch *Patschen* (Hausschuhe) hergestellt.

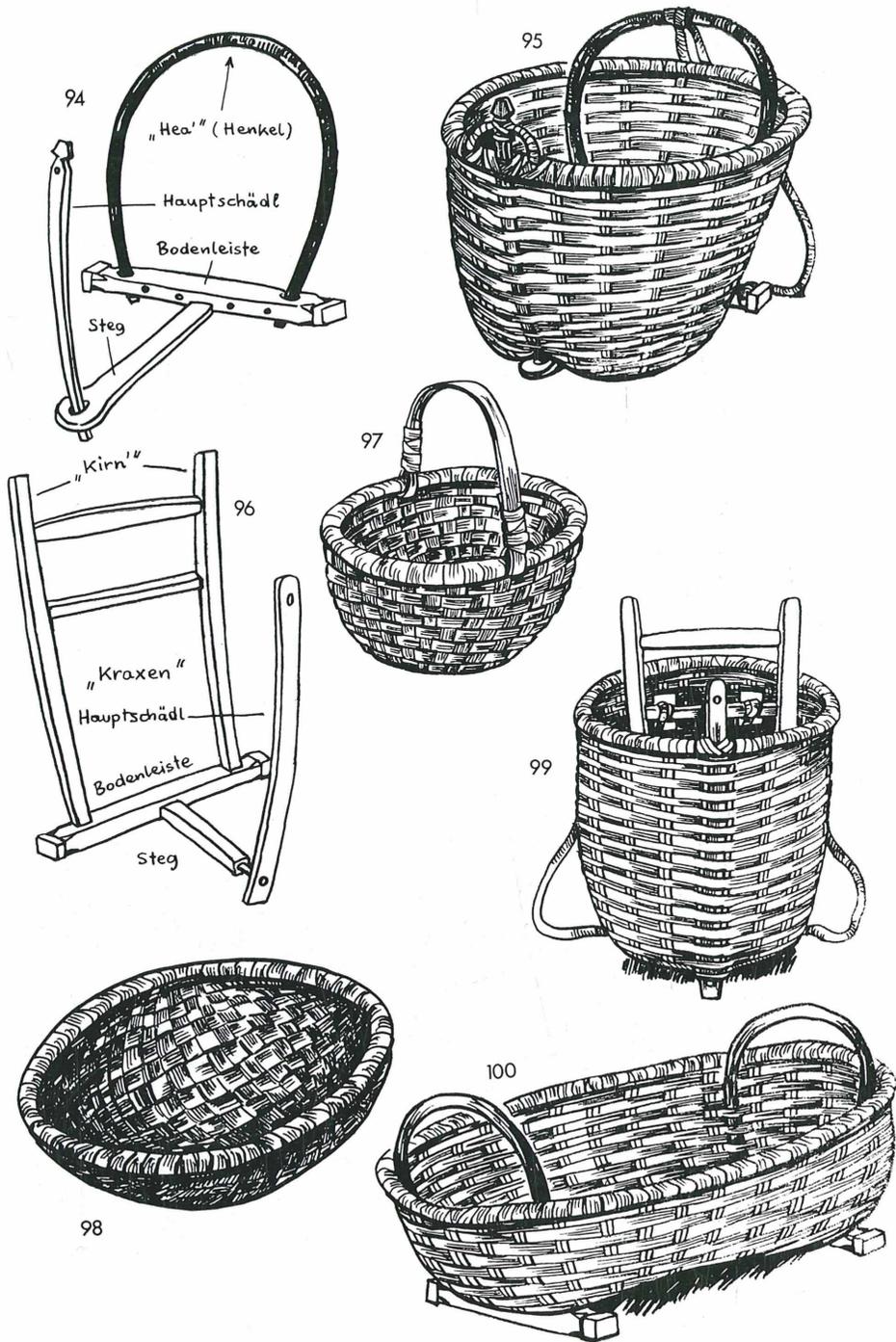
Wesentlich häufiger als diese Zöpfchen verwenden die Frauen in Wolfau Spagat, den sie gleichmäßig mit Streifen aus Kukuruzblättern umwickeln, woraus sie über einen Holzrahmen Einkaufstaschen flechten. Diese Taschen haben immer die gleiche vierkantige Form, jedoch die verschiedensten Flechtmuster. *Das geht wie beim Stricken*, meinte eine Frau, *die Frauen lassen sich immer wieder neue Muster einfallen*.

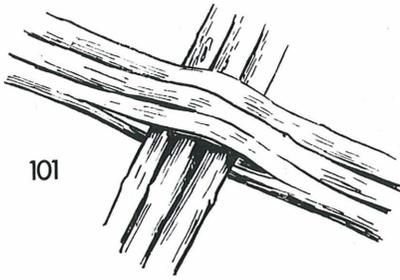
Aus solchem mit Kukuruzblättern umwickelten Spagat wurden früher auch die Sitzflächen von *Stockerln* (vierbeinige Hocker) und Sitzbänken, sowie über Schusterleisten Hausschuhe geflochten.

Das Verfertigen solcher geflochtener Sitzmöbel war jedoch in dieser Gegend nur eine vorübergehende Modeerscheinung, und auch die *Kuruzpatschen* (Hausschuhe) hielten sich nicht lange.

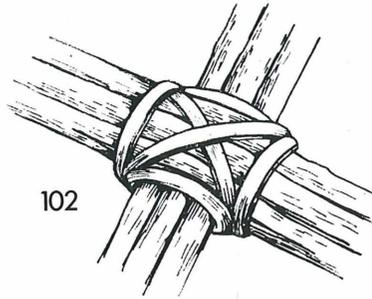
Sämtliche Zeichnungen vom Verfasser.



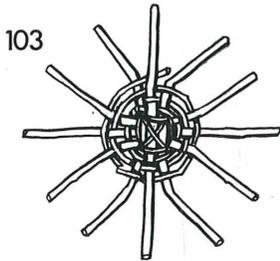




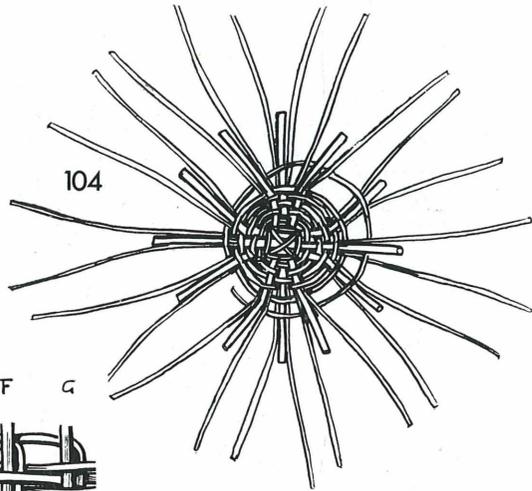
101



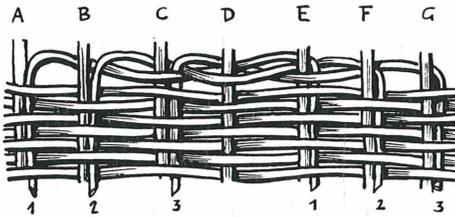
102



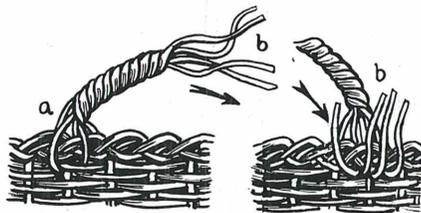
103



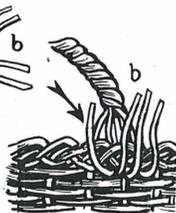
104



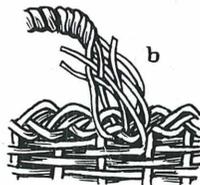
105



106 A



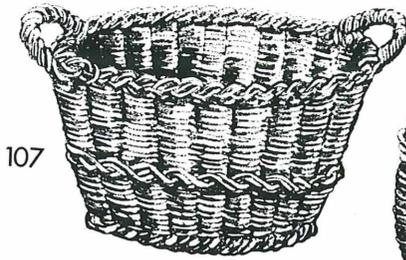
B



C



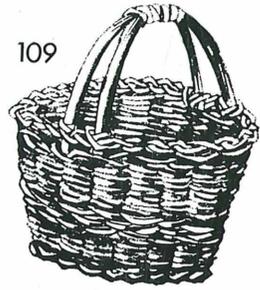
D



107



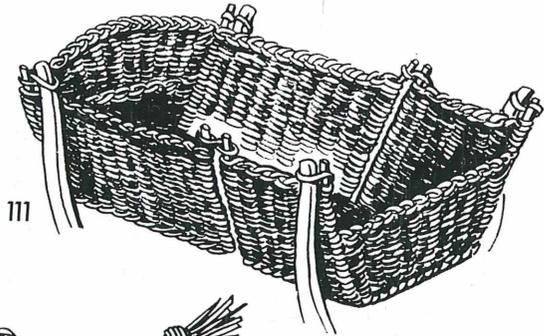
108



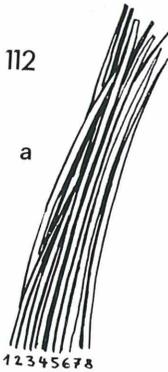
109



110

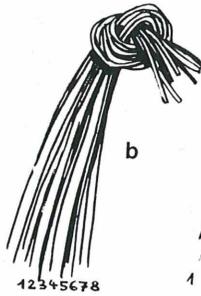


111



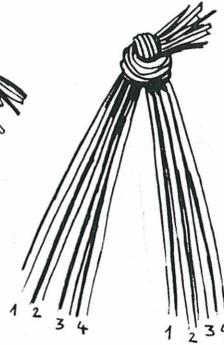
112

a



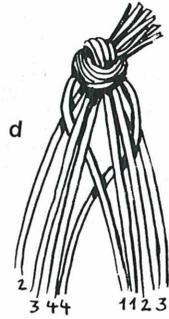
b

1 2 3 4 5 6 7 8



c

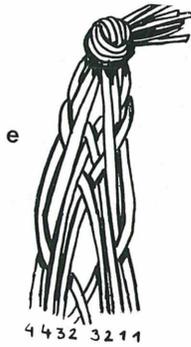
1 2 3 4



d

2 3 4 4

1 1 2 3



e

4 4 3 2 3 2 1 1



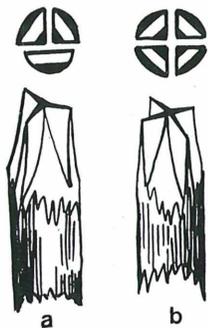
f

3 4 4 3 2 1 1 2

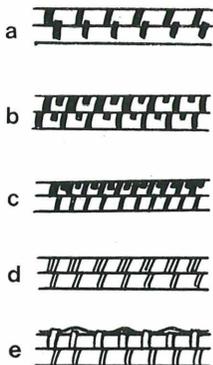


g

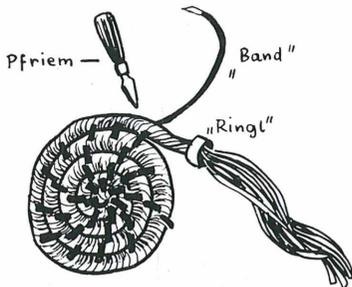
113



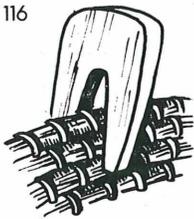
114



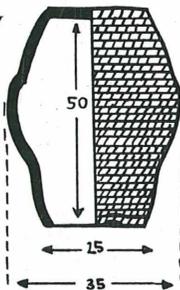
115



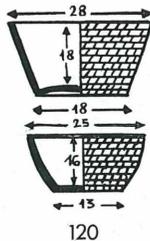
116



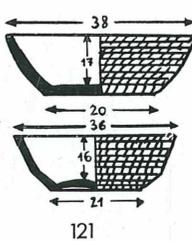
117



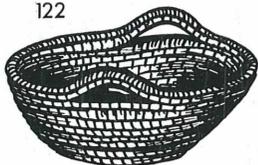
118



119



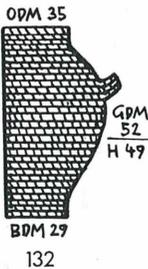
122



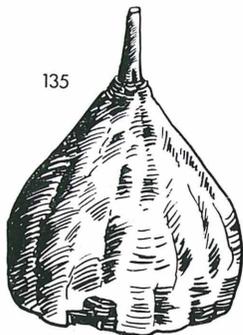
123



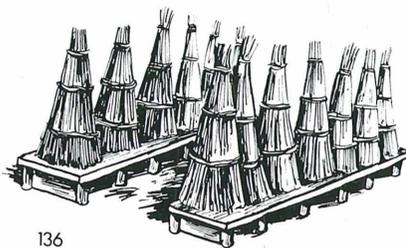
124



135



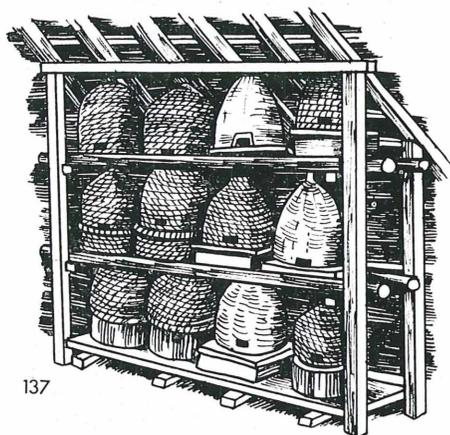
136



138



139

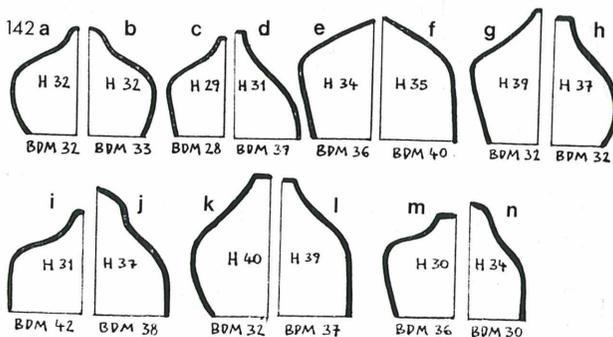


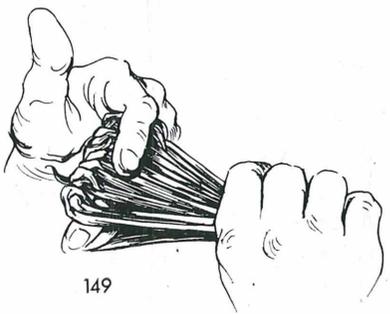
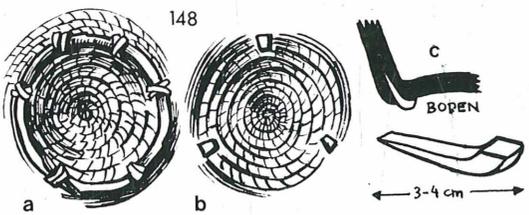
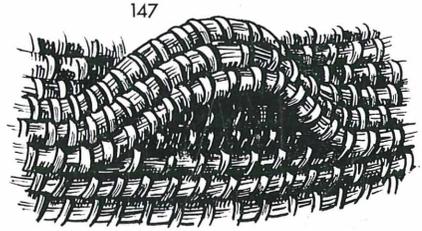
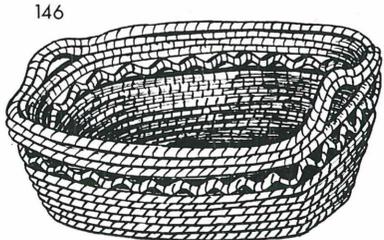
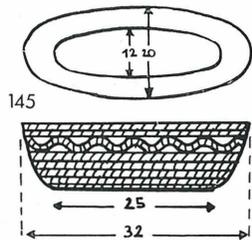
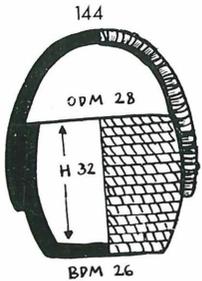
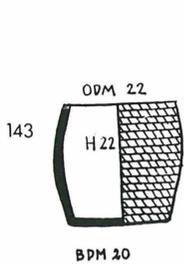
137

140



141





ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [042](#)

Autor(en)/Author(s): Dosedla Heinz-Christian

Artikel/Article: [Stroh- und Flechtenarbeiten. 347-381](#)